



Vierteljähriger Abonnementpreis in Breslau 2 Thlr., außerhalb inkl.
Post 2 Thlr. 11½ Sgr. Inscriptiongebühr für den Raum einer
fünfteljährigen Zeitschrift 1½ Sgr.

No. 477. Morgen-Ausgabe.

Verlag von Eduard Trewendt.

Eraktion: Herrenstraße Nr. 20. Nachdem übernommen ist Post-
aufgaben Bestellungen auf die Zeitung, welche Sonntag und Montag
einmal, an den übrigen Tagen zweimal erscheint.

Donnerstag, den 11. Oktober 1860.

Telegraphische Depeschen und Nachrichten.

Paris. 10. Okt. Die „Patrie“ meldet unter Reserve: Drei Großmächte protestieren gegen den Einmarsch der Piemontesen in Neapel. In Rom sind Vorbereitungen zur Abreise im Bataillon erachtlich, doch ward eine Entschließung noch aufgeschoben.

Neapel. 6. Okt. Mazzini ist auf Befehl abgereist.

Ancona. 9. Oktbr. Der König an die neapolitanische Grenze abreisen, hat ein Manifest an das süd-italienische Volk veröffentlicht, mittheilend, daß die sardinischen Truppen vom Könige kommandirt, heute auf 3 Punkten ins Neapolitanische einrücken. (Wiederholter Abdruck.)

Turin. 8. Okt. In der turiner Deputirten-Kammer ward heute die Debatte über den die Einverleibungen betreffenden Gesetzentwurf eröffnet. Ferraris sprach gegen und Boggio für die ministerielle Vorlage.

London. 9. Okt. Nach Berichten des Reuter'schen Bureau's aus Rom vom 6. d. M. haben die französischen Truppen Viterbo, Velletri, Civita-Bacchia, Castellana, Tivoli, Frascati, Albano und Vomontone besetzt. Der heilige Vater, der in Rom bleiben wird, verweigert die ihm vom Kaiser Napoleon und dem Könige Victor Emanuel als Erlass angebotene Geldentschädigung.

Telegraphische Course und Börsen-Nachrichten.

Berliner Börse vom 10. Oktober. Nachmitt. 2 Uhr. (Angestammtes 3 Uhr 10 Min.) Staatsobligationen 86%; Prämienanleihe 115%. Neuzeitliche Anleihe 105%. Schles. Kant.-Börse 75%. Oberschlesische Litt. A. 125. Oberösterreich. Litt. B. 113½%. Freiburger 85. Wilhelmsbahn 38%. Neisse-Brieger 52%. Larnewitzer 30%. Wien 2 Monate 73%. Österreich. Credit-Altien 61%. Ost. Nation.-Anleihe 55%. Ost. Lotterie-Anleihe 61½%. Österreich. Staats-Eisenbahn-Altien 125%. Ost. Banknoten 74½%. Darmstadt 73%. Comm.-Anleihe 81%. Köln-Minden 132½%. Rheinische Altien 85½%. Dessauer Bank-Altien 12%. Mecklenburger 46%. Frieder-Wilhelms-Nordbahn 46%. — Altien maiter.

Bresl. Hds. Bl. Berlin, 10. Oktbr. Roggen: fest. Ott. 51½. Ott.-Nov. 49%. Nov.-Dez. 48½. Frühj. 47½. — Spiritus: behauptet Ott. 18%. Ott.-Nov. 17%. Nov.-Dez. 17%. Frühj. 18%. — Rüböl: höher. Ott.-Nov. 11%. Nov.-Dez. 11%.

Inhalts-Uebersicht.

Telegraphische Depeschen und Nachrichten.

Die Provinzial-Landtage.
Prenzen. Berlin. (Ein Congr. Abreise des Hrn. v. Schleinitz.)
Deutschland. Darmstadt. (Verhältnis der Kirche zum Staat.) Karlsruhe. (Vom Hofe.) Kassel. (Die Stände.) Leipzig. (Die Bucher-gezehe. Deutkatholisch.) Schwerin. (Der Verfassungs-Antrag.)
Oesterreich. Wien. (Die warschauer Reise.) Aus Vorarlberg. (Inspektionssreise des Erzherzogs Ludwig.)
Italien. Hauptquartier Caserta. (Die Gefechte bei und um Capua.) (Über das Treffen bei Castelfidardo.) Neapel. (Stimmungen. Zustände.) Turin. (Die Mazzinisten. Parlamentarisches.) (Die Pro- testnote des Königs von Neapel.)
Frankreich. Paris. (Die Arbeiter in Lyon.)
Grossbritannien. Umstbung der öffentlichen Meinung zu Gunsten Österreichs.
Austland. Von der poln. Grenze. (Neues Passreglement. Mittel gegen Mäusefahrt.)
Schweden. Stockholm. (Die schwedische Presse. Wasafest. Die Flotte Schwedens.)
Griechenland. Athen. (Metaxas.)
Amerika. New-York. (Über Walters Tod.)
Feuilleton. Breslau. (Theater.) — Die normannischen Inseln. — Kleine Mitteilungen.
Provinzial-Zeitung. Breslau. (Tagesbericht.) — Korrespondenzen.
Gesetzgebung ic. Schwurgericht.
Handel. Vom Geld- und Produktenmarkt.

△ Die Provinzial-Landtage.

In diesem Monate sollen die Provinzial-Landtage zusammenkommen — das erstmal unter dem jetzigen Ministerium. Bekanntlich gebührt dem Herrn v. Westphalen das Verdienst, die Provinzial-Landtage nicht blos wieder ins Leben gerufen, sondern auch ihre Legalität und Rechtsbeständigkeit behauptet zu haben. Von der damaligen Opposition, zu welcher auch mehrere der jetzigen Minister gehörten, wurde diese Behauptung angegriffen, jedoch natürlich ohne Erfolg; der Wille des Ministers genügte, und die Provinzial-Landtage wurden reaktiviert. Seitdem sind sie öfters zusammengekommen und haben in einer ruhigen und bescheidenen Wirklichkeit sich gefallen; wir wünschten in der That keinen Fall zu nennen, daß sie ihre Befugnisse überschritten hätten.

Die staatlichen Institutionen haben wie die Bücher ihre Schicksale und machen oft die traurige Erfahrung, daß Unfall der Welt Lohn ist. Wenn sonst die Provinzial-Landtage zusammentreten — welche politische Aufregung herrschte da in dem bewußten Theile der Nation; klemmerten sich doch an die Provinzial-Landtage die legten und äußersten Hoffnungen der liberalen Partei; von den Stadtverordneten-Versammlungen wurden Commissionen eingesetzt, um Petitionen zu beraten, welche den einzelnen Abgeordneten mit auf den Weg gegeben wurden; Vorfersammlungen fanden statt, Angriffspläne wurden verabredet, die Presse beteiligte sich lebhaft für und wider, und mit welcher Spannung erwartete man die Nachrichten, ob denn wohl diese oder jene äußerst bescheidene Petition, etwa über theilweise Deffentlichkeit des Gerichtswesens oder über die Nennung der Namen der Redner — eine gar wichtige Sache — oder über Veröffentlichung der Stadtverordneten-Protokolle u. s. w. die nothwendigen zwei Drittel der Stimmen erlangt habe, um — nicht etwa Erfüllung zu erhalten, sondern, um nur dem Ministerium überreicht werden zu dürfen. Und heute! Wir glauben, wenn wir uns nicht die Freiheit genommen hätten, unsere Lejer an den wichtigen Akt zu erinnern, die Wenigsten würden daran denken, daß in wenigen Wochen in den Mauern Breslau's der schlesische Provinzial-Landtag zusammentreffe. Es mag doch wohl ein gut Stück Wege sein, das wir seit dem Jahre 1848 zurückgelegt haben; wir sind nämlich in der eigenthümlichen Lage, den Indifferentismus, mit welchem der Zusammentritt der Provinzial-Landtage begrüßt oder vielmehr nicht begrüßt wird, für einen politischen Fortschritt zu halten. Gegenüber dem lebhaften Interesse, mit welchem das Volk die Verhandlungen der Kammern begleitet, liegt in dem Still schweigen und in der Gleichgültigkeit, welche den Provinzial-Landtagen entgegengesetzt wird, mehr oder minder bewußt die Überzeugung, daß diese Institution weder in unsrer Zeit, noch in den Nahmen unsrer übrigen Staatseinrichtungen noch länger paßt.

Es hat uns daher befremdet, daß sich doch eine Stadtverordneten-Versammlung und zwar eine sonst so tüchtige und praktische wie die von Elbing gefunden hat, welche einen Antrag auf Deffentlichkeit der

Verhandlungen der Provinzial-Landtage zu stellen gewillt ist. Allerdings liegt auch darin eine Anomalie, daß, während die Verhandlungen der Kammern, der Stadtverordneten, der Gerichte längst öffentlich sind, während die Deffentlichkeit überhaupt das ganze Staatswesen Preußens durchdrungen hat, die Debatten der Provinzial-Landtage sich immer noch in ein geheimnisvolles Dunkel hüllen. Aber wir sollen meinen, daß man diese Frage ruhig den Provinzial-Landtagen überlassen könnte; wie es scheint, halten sie ja ihre Verhandlungen selbst für nicht wichtig genug, um das Interesse des Publikums zu erregen, sonst müßt ja längst aus ihrem Gremium derartige Anträge hervorgegangen sein. Oder wollten vielleicht die elbinger Stadtverordneten ihren Landtag in Versuchung führen, und da sie wahrscheinlich selbst nicht an die Annahme dieses Antrages glauben, der Welt zeigen, auf welchem Standpunkte diese Corporationen stehen?

Wir sind übrigens nicht Gegner einer Provinzial-Vertretung überhaupt, denn sie entspricht ja vollkommen dem Prinzip der Selbstverwaltung, in welchem wir die Grundlage der bürgerlichen Freiheit erblicken, nur muß sie anders zusammengesetzt sein, als die jetzigen Provinzial-Landtage. Eine eigenthümliche Erscheinung: Preußen hat für seine Gesamt-Vertretung eins der liberalsten Wahlgesetze und für seine Provinzial-Vertretung geradezu das beschränkendste Wahlgesetz, das es überhaupt gibt. Nun mag man, weil der Provinzial-Landtag aus nur einer Versammlung besteht, und weil diese Versammlung Beschlüsse über das Eigentum der Provinz zu fassen hat, immerhin dem Grundbesitz eine bevorzugte Stellung einräumen, etwa nach Analogie der Städteordnung und der vom Ministerium eingebrachten Kreisordnung, obwohl Handel und Industrie doch auch ein bedeutendes Interesse an den Debatten über Eigentumsverhältnisse mit vollem Rechte beanspruchen — aber heut zu Tage noch einen zehnjährigen Grundbesitz und für die städtischen Abgeordneten noch den Betrieb eines städtischen Gewerbes als Bedingungen der Wahlfähigkeit zu verlangen: das ist doch im Vergleich zu unseren übrigen konstitutionellen Einrichtungen eine zu starke Anomalie, als daß sie noch länger aufrecht erhalten werden könnte. Man sieht, daß diese Provinzialverfassung in einer Zeit gegeben wurde, in welcher das herrschende Misstrauen der Reaktion alle möglichen Garantien gegen eine auch nur annähernde Repräsentativ-Vertretung verlangte. Denn zu diesem beschränkenden Wahlgesetz tritt nun auch die eigenthümliche Zusammensetzung und die schroffe Absonderung nach Ständen: jeder Abgeordnete kann nur in dem Kreise, in welchem er wohnt, und aus dem Stande, welchem er angehört, gewählt werden, um nur ja die Intelligenz, die wenigstens damals meist im Beamtenstande vertreten war, möglichst auszuschließen. Damit endlich das bewegende Element, welches man vorzugsweise in den städtischen und bäuerlichen Abgeordneten erblickte, nicht etwa einmal das Übergewicht über das konservative Element in dem Stande der Rittergutsbesitzer erhielt, so wurden gewöhnlich dem letzteren, zu welchem auch der Stand der sogenannten „Herren“ kam, so viele Abgeordnete eingeräumt, als den Städten und Landgemeinden. Der schlechteste Landtag z. B. zählt 92 Mitglieder, von denen die eine Hälfte aus den beiden ersten, die andere aus den beiden letzteren Ständen gewählt ist. Schließlich, um auch in dieser Beziehung jeder Überzeichnung vorzubeugen, versteht es sich von selbst, daß der Präsident einer so zusammengesetzten Versammlung nicht von dieser selbst gewählt, sondern von der Regierung ernannt wird.

Eine einzige Beschränkung ist von dem jetzigen Ministerium aufgehoben worden. Daß nämlich Juden vom aktiven und passiven Wahlrecht für derartige Versammlungen ausgeschlossen waren, lag ganz in der christlich-germanischen Lehre von der ständischen Monarchie; in diesem Punkte wenigstens ist der Einklang mit der Verfassung, welche die Ausübung der staatsbürglerlichen Rechte und Pflichten vom religiösen Bekennnis trennt, hergestellt worden: Juden können also wirklich Mitglieder der Provinzial-Landtage werden. Trotz des klaren Wortlautes der Verfassung hat die Reaktion auch hier wieder wie bei den Kreistagen die Ausschließung der Juden versucht, so daß sich, wie in Nr. 474 der Bresl. Ztg. aus Mühlster berichtet wurde, der Oberpräsident der Provinz Westfalen genötigt gesehen hat, die königl. Landrathäuser auf den allerhöchsten Erlass vom 23. Mai d. J., die rechtliche Stellung der Juden betreffend, hinzuweisen, und ausdrücklich darauf aufmerksam zu machen, daß den Juden die Ausübung ständischer Rechte auf Kreis- und Provinzialtagen nicht versagt werden kann.

Wie oben erwähnt, nichts spricht mehr für den schroffen Gegenstand, in welchem sich die Provinzial-Landtage zu unseren übrigen Institutionen befinden, als die Gleichgültigkeit, mit welchem man ihrem Zusammentritt entgegenseht, zumal jetzt, da die allgemeinen Wünsche des Volkes im Abgeordnetenhaus ihren Ausdruck finden, die Debatten dieser Versammlungen sich auf rein provinziellem Gebiete bewegen. Aber weil dieser Gegenstand vorhanden ist, es dringend nothwendig, daß das Ministerium einen Gesetzentwurf über eine anderweitige Zusammensetzung der Provinzial-Vertretung den Kammern unterbreite; Institutionen, welche so ganz und gar der fortgeschrittenen politischen Bildung des Volkes widersprechen, lassen sich nun einmal nicht mehr conserviren.

Preußen.

Berlin. 9. Okt., Abends 8 Uhr. [Ein Congr. — Abreise des Herrn v. Schleinitz. — Berichtigung.] Die so eben hier eingegangene telegraphische Mittheilung des „Dresdener Journals“ von dem Einnarsche der Piemontesen in das neapolitanische Gebiet, der Erklärung Favours, daß der neapolitanische Thron erledigt sei, und der Abreise des neapolitanischen Gesandten am sardinischen Hofe von Turin, steht auf anderem Wege volle Bestätigung. Man erwartet hier von französischer Seite eine formelle Einladung zu einem in letzter Zeit angeregten Congr. der berufen wäre, über das Schicksal des südl. Italiens zu entscheiden. Die Zweifel an dem Zustandekommen eines solchen Congresses sind jedoch sehr stark, da man glaubt, daß längst ein Abkommen zwischen Frankreich und Sardinien getroffen sei. Jedentfalls ist mit diesen Ereignissen das Schicksal des Königs Franz besiegt, und sollte er es nicht vorziehen, auf italienischem Boden den Helden Tod zu suchen, so wird ihm nichts weiter übrig bleiben, als den Staub von seinen Füßen zu schütteln und außerhalb seines Vaterlandes sich nach einer sicheren Zufluchtstätte umzusehen. — In meiner vorgestrigen Correspondenz hat sich ein Sinn entstellender Druckfehler eingeschlichen, indem dem pariser Cab net nicht von der französischen, sondern von der russischen Diplomatik beruhigende Versicherungen bezüglich der warschauer Zusammenkunft ertheilt worden sind.

— Herr v. Schleinitz ist vor einer halben Stunde mit dem Schnellzuge nach Frankfurt a. M. abgereist, wo er morgen mit Sr. f. h. dem Prinz-Regenten zusammenentreffen wird. Der Prinz-Regent begibt sich noch an denselben Tage mit Herrn v. Schleinitz nach Mainz, um dort die Königin Victoria zu erwarten und dieselbe bis Koblenz zu begleiten. — Die Nachricht, daß Herr v. Schleinitz neuerdings an unjern Gesandten in Wien eine Depesche gerichtet habe, worin angedeutet werde, Preußen wolle bald seine Aufmerksamkeit der schleswig-holsteinischen Frage zuwenden und Österreichs Wirkung dabei in Anspruch nehmen, ist falsch. Auch ist die Angabe von annähernden Schritten Kurhessens an Preußen mit Vorsicht aufzunehmen, da es zur Begründung dieser Behauptung an jedem thatlichen Anhaltspunkte fehlt. — Diesen Abend ist das offizielle Programm für die vom 15. bis 19. d. stattfindenden Universitätsfeierlichkeiten ausgegeben.

— Ueber die Wiedereinbringung der Grundsteuer-Vorlage beim nächsten Landtag ist noch nichts definitiv beschlossen. Wie jedoch in unterrichteten Kreisen verlautet, ist nicht zu bezweifeln, daß dem Landtag diese Vorlage wieder zugehen wird, ob und welche Modifikationen aber die in der letzten Session berathen Entwürfe erfahren dürften, soll erst nach der Rückkehr Sr. königl. Höh. des Prinz-Regenten von Warschau festgestellt werden. — Im landwirtschaftlichen Ministerium ist kürzlich ein Regulativ ausgearbeitet worden, welches wesentlich veränderte Grundsätze über die Stellung der Kirchenpatrone zu den Pfarr- und Schulgütern in Außenanderungsfällen aufstellt und das Nähere über die Zuziehung der Patrone zu den betreffenden Verhandlungen festsetzt. (B. u. H.-Z.)

Deutschland.

Darmstadt. 6. Oktober. [Verhältnis der Kirche zum Staat.] In der gefrigten Sitzung der zweiten Kammer wurde von dem Abgeordneten Ludiculum (evangelischer Decan zu Rödelheim) Ausführungsbericht erstattet über den Antrag des Abgeordneten Werner (aus Nierstein), die Verhältnisse der katholischen Kirche zu dem Staat im Großherzogtum betreffend. Er will diese veröffentlichen haben, und findet die Rechte des Staates, insbesondere Rheinhessens, mit Bezug auf die dort bestehende Gesetzgebung, gefährdet und verletzt. Die Regierung hatte dem schon früher gelegentlich einer Interpellation desselben Abgeordneten widersprochen, die Veröffentlichung zwar im Prinzip zugegeben, aber behauptet, daß jetzt, wo die Verhandlungen noch schwanken, noch nicht die Zeit dazu gekommen sei, zugleich erklärt, daß sie kein wesentlich nothiges Cauehrrecht des Staates aufzugeben habe, noch ausgeben werde z. B. Der zum Druck gegebene umfassende Ausführungsbericht in, wie man dem „Fr. Z.“ schreibt, mit großer Mäßigung und Ruhe geschrieben. Er beleuchtet die Verhältnisse näher und vergleicht die glücklichen kirchlichen Zustände unter Ludwig I. mit den jetzigen, bei denen er besonders die Aufhebung der katholisch-theologischen Facultät zu Gießen und die Überlassung des landesherrlichen Ernennungsrechtes der Geistlichen an den Bischof, wodurch diese ausschließlich von diesem abhängig wurden, bestätigt. Der Ausführungsbericht kommt nach allen diesen Erörterungen zu dem Schlussantrage: „Die Kammer wolle großherzogliche Staatsregierung ersuchen, die Verhandlungen mit dem Bischof zu seinem Abschluße zu bringen, sondern das ganze Rechtsverhältnis des Staates zur katholischen Kirche und ihren Organen auf geistlichem Wege zu ordnen und der Ständeversammlung, so weit erforderlich und so bald als möglich, dazu die geeigneten Vorlagen zu machen.“

Karlsruhe. 6. Okt. [Vom Hofe.] Am 10. d. M. werden, wie die „Karlsr. Ztg.“ meldet, der Großherzog und die Großherzogin einer Einladung nach Koblenz folgen, um dort während der Zeit der Anwesenheit der Königin von Großbritannien zu verweilen.

Kassel. 5. Okt. [Die Kammern.] Nachdem die Wahlen für unsere zweite Kammer nunmehr ziemlich zum Ende gediehen sind, ist die Einberufung der Stände auf den 5. Nov. festgesetzt worden. (Dr. J.)

Leipzig. 7. Okt. [Wucher-gezehe. — Deutschkatholische S.] Glaubwürdigem Vernehmen nach ist unsere Staatsregierung gewillt, dem im nächsten Monat zusammenentregenden Landtage einen Gesetz-Entwurf über Aufhebung der sogenannten Wucher-gezehe vorzulegen. Diese durch die in andern Ländern gemachten Erfahrungen dringend empfohlene Maßregel wird ohne Zweifel als ein neuer Benehmen für die erfreuliche Thatstheke gelten können, daß in den maßgebenden Kreisen Dresdens der Einschluß, auf der eingeführten Bahn volkswirtschaftlicher Reformen mutig und konsequent vorgehen, unerschütterlich seist. — Heute Vormittag hielt die hiesige deutsch-katholische Gemeinde eine Versammlung, in welcher vom Vorsitzenden mehrere Mittheilungen über den Stand der befreiten Angelegenheit gemacht wurden. Da der Gemeinde die Mitbenutzung der Kirchen entzogen ist, so wird dieselbe nach einem passenden Votum für ihre Erbauungsstunden sich umsehen müssen. Der Prediger, Dr. Beyer, ist wegen des Inhalts seiner Predigt in Kriminaluntersuchung gegeben worden; wahrscheinlich im Hinblick auf die der Anklage zu Grunde liegenden Bestimmungen des Strafgesetzbuches, in welchem Gefängnisstrafe bis zu 2 Jahren angedroht ist, hat sich derselbe von hier entfernt und wird vom Untersuchungsrichter bereits in öffentlichen Blättern aufgesondert, sich wieder zu stellen. Schon hat sich ein Erzähler für Beyer gemeldet, der nächstens sich der Gemeinde vorstellen wird.

Schwerin. 6. Oktober. [Gegen den Antrag der 82 Mitglieder] der Ritterschaft auf Einführung einer Repräsentativ-Verfassung ist, den „H. N.“ zufolge, in den Kreisen des Adels eine Agitation im Werke, welche darauf hinausgeht, den Antrag gar nicht zur Verhandlung kommen zu lassen. Man will in den ritterlichen Amtskonventen Beischläge herorruhen, dahin gehend, daß der engere Ausschluß gebeten werden soll, die Intimation des Antrages zu versagen. Motiviert wird dies damit, daß nach Ansicht der Contremine die 82 einen verfassungswidrigen Weg bei ihrem Antrag auf Repräsentativ-Verfassung im Sinne haben. Diese Ansicht scheint sich auf das allerdings etwas ungeeignet Wort „verleihen“ in dem Antrag der 82 zu stützen: die beiden Großherzöge sollen erfreut werden, dem Lande eine Repräsentativ-Verfassung zu „verleihen.“ Indessen haben die 82 dabei doch schwerlich an eine Octroyierung gedacht. Die Mehrzahl wenigstens schint den Weg der Vereinbarung mit den fälschlich bestehenden Ständen für erforderlich zu halten, eine kleine Minderzahl wird sich der Antrag zuneigen, daß der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin berechtigt und verpflichtet ist, die widerrechlich außer Wirklichkeit gesetzte Verfassung von 1849 wieder in Wirklichkeit zu setzen. Dagegen scheint der Gedanke an die Einführung einer beliebigen Repräsentativ-Verfassung durch einen landesherrlichen Maßspruch weder bei den 82 Mitgliedern der Ritterschaft, noch sonst irgendwo im Lande vorausgesetzt werden zu dürfen. Es ist aus Präzedenzfällen zu schließen, daß der engere Ausschluß auch unaufgefordert die Intimation des Antrages der 82 verneigen wird. Indessen ist damit nicht jeder Weg abschlossen, da es der Mitwirkung des engeren Ausschusses keineswegs bedarf, um einen Gegenstand auf dem Landtage zur Verhandlung zu bringen.

Österreich.

Wien. 8. Oktbr. [Die warschauer Reise. — Berichtigung.] Aus verlässlicher Quelle erfahren wir, daß den neuesten Disposition

(Seit Paul I. ist dies der erste Großfürst, der diesen Namen führen wird. A. d. R.)

Die Berliner „Bank- und Handels-Ztg.“ glaubt, auf vertrauenswürdige Mittheilungen aus Wien gestützt, als verbürgt melden zu können, daß die Minister-Conferenz den wesentlichsten Theil des Gutachtens der Reichsraths-Majorität — die Constituirung ständischer Versammlungen in den einzelnen Kronländern mit legislativen Besugnissen — verworfen hat. Die Nachricht ist offenbar nicht ganz korrekt. Legislative Besugnisse werden die Landtage wohl immer haben, es kann sich nur darum handeln, wie groß der Umfang dieser legislativen Besugnisse sein und welche Gegenstände er umfassen soll. Es ist übrigens heute das Gericht verbreitet, es werden schon in den nächsten Tagen einige der Landesstatute, so wie mehrere auf Ungarn Bezug habende administrative Maßregeln kundgemacht werden.

Die verwitwete Fürstin von Montenegro beabsichtigt, wie man dem „Diavoletto“ meldet, auch für die Zukunft in Cettinje zu bleiben. Sie bewohnt den Palast und hat die Erziehung der Braut des gegenwärtigen Fürsten übernommen. Der Senat lädt sie zu allen Sitzungen ein, wobei sie an den Berathungen und Beschlüssen Theil nimmt. Im Staatschafe wurden nach des Fürsten Danilo Tode 400,000 Fl. gefunden. Der Fürstin soll ihr Gemahl ein Privat-Vermögen von 300,000 Fl. hinterlassen haben.

[Zum Prozeß Richter.] Gestern wurde der Anklagebeschuß wider den Direktor Richter, wegen Verbrechen des Betruges und der Verleitung zum Mißbrauche der Amtsgewalt, und wider dessen Geschäftsführer Krombholtz wegen Mitschuld am Verbrechen des Betruges geschöpf't.

[Graf Bay] hat, wie uns aus Pesth berichtet wird, das Ehrenamt eines Generalinspektors der protestantischen Kirche A. C. in Ungarn niedergelegt, und wird zu dem Generalkonvente nicht nach Pesth kommen.

Aus Vorarlberg, 5. Okt. [Inspectionsreise des Erzherzogs Statthalters Karl Ludwig.] Erzherzog-Statthalter Karl Ludwig traf von der Inspectionsreise nach den südtirolischen Provinzen vorgestern wiederum zu Innsbruck ein; der Zweck der Reise war hauptsächlich, um persönlich von der Stimmung der Bevölkerung in Welschtirol, sowie über den Fortschritt der seit langer Zeit in Angriff genommenen Befestigungsarbeiten an der Südgrenze Kenntnis zu nehmen. Was das erstere betrifft, war der Erzherzog oftmals in die Lage versetzt, von den treuen und liebsten Freunden seines Reiches, welche seit

sezt, von den traurigen und tiefeingreifenden Wirkungen, welche seit Jahren nicht minder die Geldcalamität, als auch der infolge der Concordatsverhältnisse hervorgerufene geistige Druck für die wirthschaftlichen und allgemein social-politischen Zustände der Bevölkerung der tiroler Gegend geäußert hat, sich zu überzeugen. — Von den venetianischen Distrikten treffen fortwährend unter sicherm Geleit zu Tirol und den dort befindlichen festen Pläzen Staatsgefangene ein; meist Personen, die sich bei politischen Demonstrationen betheilgten. — In hiesiger Gegend ist man mit der Errbauung einer großartigen Kaserne, für viele Tausend Mann Einlagerung berechnet und unweit Bregenz gelegen, beschäftigt; das vorarlbergische Bodenseeufer gewinnt durch die vielfache Errichtung von klösterlichen Etablissements und den kolossalen Gebäuden für militärische Zwecke ein die inländischen Zustände charakterisirendes Neußere. — Die Gerüchte von der Besetzung der vorzüglicheren Garnisonsorte hiesiger Gegend und Tirols durch bairisches Militär bei eventuellen Zuständen gewinnen nach den hierauf bezüglichen Unterhandlungen an Conffidenz; die bairisch-österreichische Allianz hätte hierdurch einen unverhofften Impuls zur Neugestaltung gewonnen. (D. A. 3.)

Italien.

Neapel. [Stimmungen und Zustände.] Der nachfolgende Brief eines Mannes, der schon lange in Neapel lebt, wirft höchst eigenthümliche Schlaglichter auf die neapolitanische Frage, auf die Stimmungen und Verhältnisse in Neapel, und scheint geeignet, manche Auffassung zu berichtigten, oder an den rechten Platz zu stellen. Es heißt in demselben: "Sie denken noch wahrscheinlich, es gebe hier, wie in Turin und Mailand, zwei scharf geschiedene Parteien, die Garibaldi's und die Cavour's. Dies ist ein vollständiger Irrthum. Der Streit zwischen diesen zwei großen Italienern bewegt nur eine kleine Zahl raffinirter Politiker (zurückgelehrte Flüchtlinge z. B.); aber die große Masse der Bevölkerung beschäftigt sich nicht damit. Neapel ist eine piemontesische, noch selbst italienische Stadt; es ist, frei herausgesagt: eine neapolitanische Stadt. Sie hat Schlag auf Schlag drei verabscheuungswerte Könige gehabt, den ersten Franz und die zwei Ferdinand, und sie ist glücklich gewesen, sich einer Dynastie zu entledigen, welche seit Karl III. ihr nur Uebles zugefügt hat. Um sie niederzuwerfen, hätte sie Murat angenommen, den Herzog von Genua, den Prinzen Napoleon, oder Fra Diavolo, ohne irgend eine Schwierigkeit. Garibaldi hat sich gezeigt, ein sehr populärer Held seit jenem berühmten Tage, wo er die Armee und den verstorbenen

○ **Breslau**, 10. Okt. [Theater.] Die gestrige Aufführung der „Emilia Galotti“ gab einen erfreulichen Beweis ernsten, künstlerischen Bestrebens, dessen sich unser rezipirendes Drama befießigt. Wir sehen heute ab von einzelnen Schwächen der Auffassung und Darstellung; jeder Theaterkennner weiß, welche Schwierigkeit dem darstellenden Künstler gerade Lessing bereitet; wie schon die Lessing'sche Prosa den Wenigsten mundrecht ist: aber der Totaleffekt war doch ein entschieden günstiger, weil harmonischer.

Eine in das Detail gehende Besprechung für eine andere Gelegenheit vorbehaltend, bemerken wir nur, daß Fr. Berg mit ihrer „Orsina“ ihre Qualifikation für das Fach tragischer Unstädtdamen in glücklichster Weise dokumentirte und mit Hrn. Huvart (Odoardo) im Zwischenakt gerufen ward.

Die normannischen Inseln.

Wanderstizzen von Julius Rödenberg.

3. Guernsey. (Schluß.)

König bei Velletri in die Flucht gejagt hat; sein Auf, verjüngt bei Varese und gekrönt in Palermo, hatte olympische Verhältnisse angenommen, und man schrie sehr ausrichtig: Viva Garibaldi! Dies ist die öffentliche Meinung in Neapel. Aber wenn Sie irgend eine Gruppe fragen, was sie von Cavour denkt, werden Sie sehr verlegene Menschen sehen. Die piemontesische und die italienische Sache sind für sie Abstraktionen oder Mysterien, der sardinische Minister ein berühmter Unbekannter. Sie rufen: viva Garibaldi! aus Bewunderung und Dankbarkeit; sie rufen selbst: viva Vittorio Emanuele! weil die Annexion für sie die einzige mögliche Lösung ist; aber fragen Sie über die politischen Nuancen und die revolutionären Grade, welche Garibaldi von Herrn v. Cavour trennen, so wissen Sie Ihnen nicht ein Wort über diesen Gegenstand zu antworten... Aber hören Sie, wie die Dinge liegen. Die Neapolitaner sind für die Monarchie. Das Wort Republik macht ihnen Furcht. Das Unternehmen Bisacane's vor drei Jahren scheiterte nur, weil dieser Abenteurer ohne königliche Wappen auf seiner tricoloren Fahne landete. Nun, wir haben jetzt Mazzini in Neapel. Mit Unrecht oder mit Recht, dieser Störenfried gilt für einen Republikaner. Er hat mehr Männer bewaffnet, aber ertragen, aber diese Bekämpfung endet

Die Revolution ist dem Zuge dieser Banden nicht vorangegangen; sie unterstützte sie aber und folgte ihnen.

Der Chef der Invasion hat, indem er die Dictatur übernahm, dem König von Sardinien die neapolitanische Flotte zum Geschenk gemacht und sie unter die Befehle eines sardinischen Admirals gestellt; er befiehlt, daß die Gerechtigkeit in dessen Namen gehandhabt werde, und legt ihm alle Rechte der Souveränität in einer alten Monarchie bei, die nach solgenden Verträgen gebildet einen Theil der unabhängigen Staaten Europa's ausmacht u. s. w., (S. den Schluß a. a. D.)

Hauptquartier Caserta von der Villa Reale, 27. Sept. [Die Gefechte bei und um Capua.] Soeben kehre ich von Santa-Maria di Capua zurück, wohin ich mich zur Einholung bestimmter Daten über die zwischen den Unfern und dem Feinde am 19. und 21. Sept. stattgehabten Kämpfe begeben hatte, und schreibe dieses Blatt auf nadter Erde ausgebrettet unter dem Schatten einer üppigen Baumgruppe, gegenüber dem großartigen Wasserfall dieser reizenden und herrlichen Villa, welche man mit Recht die Bauherinsel der Ueina nennen darf.

Necht die Zauberin der Alcina nennen darf.

Die Waffenthat des 19. Sept. sollte ursprünglich eine bloße Demonstration bleiben, deren Zweck darin bestand, die Aufmerksamkeit der bourbonischen Truppen von dem wahren Punkte abzulenken, wo die eigentlich beabsichtigte strategische Unternehmung, nämlich die Besetzung der Höhen von San-Angele und von Cajazzo auf dem rechten Ufer des Volturro, von den Unfern ausgeführt werden sollte. Daß diese Demonstration aus den ihr vorgezeichneten Grenzen trat und in ein ernsthaftes blutiges Gefecht überging, muß jedenfalls dem Ungeist der Freiwilligen zugeschrieben werden, welche glühend wünschten und sich durch nichts abhalten ließen, sich endlich mit einem Feinde zu messen, der seit 40 Tagen nie standhalten wollte, sondern bei ihrem bloßen Er scheinen stets den Rückzug antrat.

Die Verluste melsche die Unfern bei diesem nicht in der Absicht der Un-

Die Verluste, welche die Unsern bei diesem nicht in der Absicht der Anführer gelegenen Zusammenstoß erlitten, müssen besonders im Verhältnis zur Zahl der daran Beteiligten als wirklich empfindlich eingestanden werden, erhöhten aber, ohne den kriegerischen Geist unserer Freiwilligen im geringsten herabzustimmen oder irgendwie zu lähmen, ihre Begierde nach neuen Kämpfen und einer blutigen Wiedervergeltung, sodaß sie schon wenige Stunden nach dem um 12 Uhr Mittags von der etwas zu derben Demonstration erfolgten Rückzuge sich von neuem kampfbereit erklärten und mit dem die Garibaldianer so eignethümlich charakterisirenden Ungestüm vorwärts geführt

An jenem heißen Tage verdiente sich die 3. Brigade (Mailand) und das ihr zugetheilte Scharfschüßenbataillon (Beriglieri Milanesi) in männlich wetteifernder Anstrengung die ersten Sporen. Ihr Anführer, der tapfere Major de Giorgi, in den Jahren 1855 und 1856 Hauptmann der englisch-italienischen Legion, überwachte und leitete, soviel es die blinde Wuth seiner Leute zuließ, mit Unereschrockenheit und im heftigen Kartätschenfeuer das entfesselte Anstürmen. Der Major Giacomo Sassa, Commandant des 1. Bataillons, vormaliger piemontesischer Offizier, der sich schon im Jahre 1818, während der Krim und im vorjährigen Jahre bei Rofastro als tapferer Soldat zu werden verlangten.

später in der Krim und im vorigen Jahre bei Palestro als tapferer Soldat bewährt hatte, drang mit seiner schwachen Truppe über das Glacis von Cava-
pua, wo er einen feindlichen Cavallerieanprall abwies, in die in der Nähe
des Stadthores befindliche Eisenbahnstation, wo ihm das Pferd mit drei
Kugeln unter dem Leibe erschossen wurde.

die Mauern von Capua, wobei ihm eine Kanonenkugel das Pferd tödete. Dieses 2. Bataillon verlor hierbei drei ausgezeichnete Offiziere, von welchen der Premierlieutenant Clouez und der Unterlieutenant Errasconi getötet,

der Unterlieutenant Ferrari aber am rechten Arm so schwer verwundet wurde, daß die Amputation derselben vollzogen werden mußte.

Das dritte Bataillon endlich, geführt vom Hauptmann Decaroli, dem Adjutante-Maggiore der Brigade, gelangte bis in die Alleen von Capua, von wo es mit den soeben fliehenden Feinden in die Stadt hätte eindringen können, wenn nur die Stärke der Angreifer halbwegs genügend gewesen wäre, um es mit Aussicht zur Behauptung zu unterstützen. So aber mußte sich der unerschrockene Decaroli glücklich schäzen, nach der allgemein unglücklichen Wendung des Angriffs, wobei er überdies von einem Geschöß am linken Arme verwundet wurde, das von ihm in Abwehrzeit seines eigentlich im Dienste entfernten Commandanten Venuti provisorisch befehligte brave Bataillon sammeln und in möglichst bester Ordnung nach Santa-Maria zurückführen zu können.

Die mailänder Scharfschünen bewährten sich durchgehends als brave Soldaten und zählten viele Tode u. Verwundete; unter den letztern den braven Unterleutenant Rotondi aus Mailand, welchem eine Kartätschenflugel die linke Schulter brach.

Von der fünften Brigade hatte ebenfalls das von Major Spangaro befehligte Bataillon wirksam am Gefecht theilgenommen und empfindliche Verluste erlitten; namentlich wurden die Hauptleute Blanc und Paolotti, zwei junge, muthige und besonders unterrichtete Offiziere voll der schönsten Hoffnungen, schwer verwundet, und zwar wurde dem ersten das linke Bein durch eine Kugel durchschossen, während der zweite gewiß getötet worden wäre, wenn die feindliche Kugel nicht früher auf seinen über die Schulter an der rechten Seite herabhängenden Revolver aufgeschlagen hätte, welchen sie zerbrach und seinem Besitzer so schwere Contusionen an der rechten Brustseite beibrachte, daß er wohl auf lange das Krankenlager hüten muß.

Nun aber wird unermüdlich daran gearbeitet, den Feind in seinem Zufluchtsort immer enger einzuschließen, und General Garibaldi ist sammt seinen braven Unterbefehlshabern in beständiger Thätigkeit. Unsere Freiwilligen unterlassen nicht die geringste Gelegenheit, um mit dem Feinde anzubinden und ihn zu alarmiren; dieser antwortet auf jeden Büchsenstoß mit Kanonen. Wenn aber die Königlichen mit ihrer Munition auf diese Art nichts mehr
können, so wird es ihnen schwer sein, sich aus dem Gefangen-
schaftslager zu entziehen.

Wenn aber die Königlichen mit ihrer Munition auf diese Art wirthschaften,

des Ernstes und der Strenge im Gesichte dieser Frauen in einen schmucklosen Rahmen fassen. Auf dieser Seite des Marktes hört man nur französisch — jene einschmeichelnd geschmeidigen Wortklänge, die an die Blumen und Bouquets der Madeline erinnern; unter den Ochsenvierteln und Hammelkeulen der andern Seite wird das mehr verwandte englisch gesprochen. Die offene Mitte zwischen beiden Säulenportalen ist neutral; hier stehen Honigkuchenbuden und Gingerbierschänke, und leichtfüßig durch dies Sprachen- und Volksgemenge, durch all diese Körbe und vereinigten Gerüche von Meer und Land bewegen sich die lieblichen, kleinen, dunkelfläugigen und dunkelhaarigen Töchter der Insel. Feenhaft-anmuthige Wesen, und in ihrer zierlichen Erscheinung, das seine Strohkränze unter dem vollen, runden Arm, das Kokettenschlüchtern mit dem kurzen Schleier, der eben ihr Gesicht umspannt, erinnern sie den Fremden an die alte Sage, daß die Guernsey-Leute von den Feen abstammen.

Denn viel mehr, als dies auf dem von englisch-französischen Cultur-
einflüssen modernisierte Jersey der Fall ist, haben sich hier Spuren
der frühesten Vorzeit und Reste des ältesten Überglaubens erhalten.
Hier sind die Götter noch nicht alle ins Exil gegangen; hier haben
sich die Feen noch nicht in Hexen und Hexenmeister verwandelt, wie
es üblich, auf dem Schwestereland. Was von den alten celtischen Hei-
iligthümern übrig geblieben, wird — ganz wie in Irland — noch auf
die Feen, diese letzten Bewohner des altheidnischen Mythenhimmels,
ezogen. Einen Hexenfelsen kennt man hier nicht. Aber man zeigt
ns auf einem nördlichen Vorgebirge der Bazon-Bai einen wohl-
haltenen Cromlech, „le creux des Fées“ genannt, und erzählt
ns, daß von hier aus in alter Zeit die Feen hervorgekommen,
im Guernsey zu erobern, und daß sie nun über das Wohlergehn
ihrer früheren Heimstätten und ihrer Abkommelinge, der Leute von
Guernsey, wachten. — Ist es nicht anerkennenswerth, daß die
Einwohner dieser kleinen, wogenumdroschten Inseln nicht genug zu ha-
ben glauben an der Allmacht des Einen, auf den wir Alle vertrauen,
und darum eine Geistemacht heraufrufen zu ihrem besondern Schutz?
— Ich habe etwas Aehnliches fern im deutschen Meere auf den nord-
friesischen Inseln beobachtet. — Ein anderes Celtaendenkmal, der Stein-
feiler „Maenhir“ im Kirchspiel von St. Peter im Walde, zehn Fuß
hoch über den Grund, ein Gegenstand der Furcht für die Eingebore-
nen, und der Forschung für die Alterthumskundigen, soll ein Lieblings-
ort der Feen sein, die oft sich hier in stillen Nächten versammeln. —
Viele kleine, hübsche Feengeschichten, die der Mühe des Sam-
mels, bevor sie aus der Erinnerung schwinden, wohl werth wären, knü-
pfen sich an diese und ähnliche Denkmale der celtischen Vorzeit.

Nicht minder conservativ zeigt sich dieser kleine von Klippen und Nebel geschützte Fleck Erde mitten im stürmischen Kanal in Bezug auf die Normannenzeit, welche derjenigen der Celten folgte. Guernsey ist bei weitem französischer als Jersey; nicht in der Gesinnung — darüber habe ich in der That kein Urtheil — wohl aber in der ganzen Erscheinung, Lebensart und Sprache. Sogar die englische Münze ist vom allgemeinen Cours ausgeschlossen; auf dem Sonnabendsmarkt, in der Stadt und auf dem Lande, überall wird nach französischen Franken und einem eigenen in Guernsey geschlagenen Kupfergelde, dem sog. „Doubles“, deren acht ungefähr auf einen englischen Penny gehen, gerechnet.

Gegen zwei Uhr Nachmittags hatte die Marktherrlichkeit ein Ende; wahrscheinlich früher als sonst, wegen des Unwetters, welches sich nur in langen Zwischenräumen auf Momente aufhellte. Mit meinem stiellosen Regenschirm in der Hand war ich lange müßig umhergeschlendert. Die High street mit ihren großen, prächtigen Kaufhäusern, durch deren hohe Fenster im Erdgeschoß man einen Blick auf die Schiffe des Hafens und das offne, stürmende Meer hatte, war mehr als einmal durchmessen worden — denn sie hatte hier und dort knappe Grenzen und Endpunkte, und Treppen führten weiter, in die Nebengassen hinauf. Ich erstieg sie, eine nach der andern, und ein wunderliches Panorama von engen Höfen, dunkeln Sackgassen und dreieckigen Erkerhäusern lag zuletzt unter mir, den Berg hinunter bis zum Rande des Meeres. Ich befand mich nun in dem neuern und schönern Theile der Stadt, welcher das schmale Plateau des Hügels bedeckt. Ein durchbarer Regenschauer, der eisig kalt eben wieder einbrach, zwang mich, in Anbetracht meines mangelhaften Regenschirms, irgendwo in der Nachbarschaft Schutz zu suchen. Da stand ein dunkles ehrwürdiges Gebäude zu meiner Linken, mit einem Garten davor, in welchem Pinien und Lorber wuchsen, mit einem Rundbogen-Wetterdach über der östlichen Eingangstür, mit breiten hohen Fenstern, die alt und ehrwürdig aussahen, mit einem düstern Ernst, einem Schimmer von Schwermut über der dunkeln Fassade. Hierher, auf die Steinstufen unter das Wetterdach trat ich, um Schutz zu suchen. Ich sah eine Nussplatte an der Thür- und las darauf die Worte: „Hauteville-House“. Plötzlich zuckte es wie ein Funken durch meine Seele — ich hatte es heute Morgen schon im Hotel gehört, wer der Bewohner von Hauteville-House sei.

Es war der Dichter der Dämmerungsgesänge und der Glöckner von Notre-Dame, es war der erste Romantiker Frankreichs, es war er standhafte Flüchtling und der große Feind Napoleons des Kleinen, — es war Victor Hugo, vor dessen Haus im Exil ich stand! —

so dürften sie damit bald fertig werden, und wenn sie glauben, daß wir ihnen auch ferner noch die gutmütigen Narren abgeben werden und ihnen, wie vorher geschehen, sogar Blutegel zur Heilung ihrer Verwundeten werden zu können lassen, dürfen sie sich diesmal sehr irren.

Cajazzo befindet sich noch immer im Besitz der Bourbonischen; den Verlust dieser wichtigen Stellung müssen wir der Thätigkeit ihrer Spione zuschreiben, welche ihnen die geringe Stärke unserer mit der Vertheidigung beauftragten Truppen verhüten haben müssten. Heute eben erzählte mir mein Freund, der sich bei jener traurvollen Scene befunden hatte, daß die Bourbonischen auf einem gegenüber von Cajazzo befindlichen ansehnlichen Berge beträchtliches Geschütz aufführten, welches durch ein übermächtiges Feuer das Vordringen ihrer Infanterie ermöglichte. „Wir“, fuhr er fort, „haben mit dem blanken Bajonet und unserm Musketenfeuer wohl durch fünf Stunden, von 1 Uhr Nachmittags bis 6 Uhr Abends, jeden Angriff abgeschlagen; als aber auch Kavallerie vordrängte, mußten wir, die im Verhältniß von 900 zu 10,000 ausgezehrten hatten, uns nun, den versiegenden Feind und seine Kartätschen auf dem Rücken, zum Rückzuge entziehen und schwimmend den Volturno überqueren. Hier war es, wo die größte Zahl der Untern, welche durch beispiellose Bravour dem feindlichen Schwerte sich hattentziehen können, in den angeschwollenen Fluten des Flusses einen erbärmlichen Tod fand.“ „So wie du mich da siehst“, schloß mein Freund, „abgesehen, von Augeln, von den Fluten übel zugerichtet und halbtot vor Erstarrung, bin ich einer von dem Hundert, welches sich aus dieser blutigen Niederlage zu retten vermochte. Cajazzo wurde sofort vom Feinde dem Feuer und dem Schwerte preisgegeben und vom Grunde aus geplündert, um so ein ewiges Andenken an die Großmuth des frommen bourbonischen Hauses zu erhalten. Und als wenn all dieses nicht genug wäre, schlachteten und verbrannten sie unsere Gefangen und schossen mit kannibalischer Wuth auf die Ambulancen und auf die vor Schreck erstarrten waffenlosen Einwohner.“

Capua ist jedoch bereits vollkommen eingeschlossen, und Garibaldi hat erklärt, daß er es bombardiren wolle; er wünschte nur, daß alle Bürger, die keine Waffen tragen, aus der Stadt wären. Aber die Bourbonischen hindern alle an dem Auswandern; blos weil sie das zu wohlwollende Herz Garibaldi's kennen, und weil sie wissen, daß so lange als es unschuldige Bürger in Capua giebt, Capua vom Bombardement verschont bleiben wird. Sollte ich aber meine Meinung frei aussprechen, so ginge sie dahin, daß man mit der Geschichte denn doch endlich ein Ende machen und auf Vernichtung zu setzen sollte. In der Wirklichkeit würden wir ihnen blos ihre eigenen Bombe zurückdienen.

Gestern fühlte ich, wie mein Herz vor Schmerz und vor Wuth zu brechen drohte: zur Erfüllung eines kurzen Dienstauftrags nach Neapel beordert, stand ich nämlich auf einem Wagon der Eisenbahn ein kleines vierjähriges Mädchen; armes Kind! man hatte ihm den Vater, einen unbewaffneten Bürger von Cajazzo, wegen verbächtiger Gesinnungen gemordet, indem man ihm den Kopf abschlug und den Rumpf von einem Jelen hinabstürzte, wodurch eine arme Witwe mit drei Waisen, von denen das kleine Mädchen, welches ich in meinen Armen von Maddaloni bis zur Station von Neapel trug, die älteste war, ihrer einzigen Stütze beraubt wurden. So mag es in den Zeiten der Banditen zugegangen sein — doch hoffen wir, daß ihnen das Handwerk bald gelegt werden wird. Schon morgen erwartet man allgemein ein durchgreifendes Auftreten von unserer Seite.

Als ich nach vollzogener Meldung aus dem Palast des Dictators trat, bemühte ich mich, die Ursachen der Verwirrung zu erforschen, welche mir in der Machtregion Bertani's aufgefallen waren, und so kam ich denn in Kenntniß, daß verschiedene Truppenkommandanten, welche sich mit Garibaldi im Lager befanden, wie Dario, Medici, Turi, Sartori und Cofenz, sich dem Dictator vorstellten und ihn inständig batzen, der öffentlichen Meinung, die alles, was von Bertani und dem Generalsecretariate ausgeht, verdammte, doch ja Rechnung zu tragen und sich mit der Regierung von Turin ins Einvernehmen zu setzen, auf daß der abnormale Zustand der Dinge aufhören möge. Es scheint, daß dieses Vorgehen auf das Gemüth des Generals Garibaldi tiefen Eindruck gemacht, obwohl er seine Bewunderung aussprach, wie seine Freunde daran glauben könnten, „daß er mit dem Könige nicht im Einverständnis wäre, dem er ja in allem, jetzt und immer, und in jeder Weise zu gehorchen bereit sei“. Er fügte hinzu, „daß er Gialdini erwarte, um sich mit ihm über die ferneren Operationen ins Einvernehmen zu setzen, und daß er bereit sei, Bertani zu entlassen und das Generalsecretariat aufzulösen, wenn ihnen die öffentliche Meinung widerstrebe“.

Es scheint, daß das neue Ministerium bereits gebildet ist, doch hat es seine Wirksamkeit noch nicht angetreten. Die Piemontesen sollen schon in Aquila stehen und könnten bereits am 1. Oktober in Neapel sein. Hierbei verbreitet sich das Gerücht, daß Garibaldi nach ihrer Ankunft die Vollmachten an Gialdini, in der Eigenschaft eines königlichen Commissars, übergeben und sich nach Capriera zurückziehen werde.

Der öffentliche Geist hat sich in Hinsicht auf die heßgewünschte und als höchst nothwendig befundene Ankunft der Piemontesen wieder etwas gehoben, um so mehr als Garibaldi endlich auch dem Municipium versprochen, „daß er das Generalsecretariat aufstellen werde“.

Nun aber fängt es an, bereits dunkel zu werden, und die Feuchtigkeit, die sich bei einbrechender Nacht einstellt, zwingt mich, meinen prächtigen Schreibstil zu verlassen; ich endige somit.

Nachricht. Vergessen habe ich, beizufügen, daß uns die königlichen fortwährend mit Aufzügen belästigen. Gestern rückten sie mit Kavallerie und Artillerie vor, wurden aber bald mit blutigen Köpfen heimgesucht, worauf der Erzbischof von Capua, um Einstellung des unruhigen mörderischen Feuers bat und hierdurch die Bewilligung eines dreitägigen Waffenstillstandes erhielt.

Heute wagte sich der König bis an die äußersten Vorposten vor, wurde aber durch mehrere wohlgezielte Büchsen- und Kartätschenschüsse mit Verlust einiger Begleitungsöffiziere davongejagt. In Neapel wurde der alte

Polizeiinspector Cioffi, als Garibaldianer verkleidet, verhaftet, und soeben langt die Nachricht an, daß eine Kolonne von 4000 Mann von Capua nach der Provinz Molise vorrücke. Nach unjern besten Spionberichten haben die Bourbonischen noch an 24,000 Mann, worunter 4000 Mann Kavallerie und viele Artillerie, welchen ein Frontalangriff unsererseits, kombiniert mit einem Rückenangriffe Gialdini's, wohl bald ein Ende machen wird. (D. A. 3.)

Über das Treffen bei Castelfidardo zwischen Lamoriciere und Gialdini lag bis jetzt nur der kurze Bericht dieses piemontesischen Generals vor, den wir neulich mitgetheilt haben. Jetzt kommt auch von der päpstlichen Seite ein Bericht über diese Schlacht. Das officielle „Giornale di Roma“ schreibt: „General Lamoriciere hatte sich niemals Illusionen über das große Misverhältniß seiner Streitkräfte zu denen des Feindes gemacht; seine Truppen verlegte er zerstreut in die Grenzplätze, um zu versuchen, ob er den March der Piemontesen aufhalte, während er bei Ancona alle neuen Freiwilligen konzentrierte, um sie einzubauen und zu disziplinieren. In Spoleto und Ancona, seinen Haupt-Centralpunkten, standen so viel Truppen, als er hätte aufbringen können; daß aber eine Macht, und noch dazu eine katholische, ohne vorgängige Kriegserklärung in die päpstlichen Staaten einzufallen könnte, erwartete er keineswegs. So sah er sich unverhehens plötzlich von einer Truppenmasse von ungefähr 70,000 Mann mit zahlreicher Artillerie angegriffen. Als General Lamoriciere in Spoleto von der Bewegung der Piemontesen Kenntniß erhielt, entschloß er sich, trotz des Misverhältnisses seiner Kräfte zum Angriffe, um so nach Ancona sich durchzuschlagen. In der Nacht vom 18. September stießen die Generale Lamoriciere und Pimodan bei Loreto und Recanati auf das ganze Corps des Generals Gialdini mit zahlreicher Kavallerie und Artillerie; er selbst hatte nur 11,000 Mann, sehr wenig Reiter und 14 nicht gezogene Kanonen, jede mit nur vier Pferden bespannt, da 200 aus Triest erwartete Pferde noch nicht eingetroffen waren. General Pimodan marschierte an der Spitze eines Theiles der kleinen Armee seitwärts von Castelfidardo, ohne den Feind zu zählen, gerade auf ihn los und ließte ihm die Schlacht. Nach einem mehrländigen schrecklichen Kampfe gegen 70 Geschütze, wußt sich der tapfere General zum viertenmale gegen die Position von Crocette und fällt, von mehreren Kugeln durchbohrt, auf dem durch seinen Mut berühmt gewordenen Boden. Die Verluste der päpstlichen Armee lassen sich noch nicht genau angeben. Wir wissen nur, daß die Tirailleure von 270 Mann 180 verloren haben, und daß man nach der Schlacht dem General Lamoriciere den Pal nach Ancona nicht verlegt hat, die Piemontesen auch das päpstliche Armeecorps in der folgenden Nacht nicht beunruhigt haben. Erst am 19., als noch andere sardinische Corps eintrafen, hat die Truppenabteilung des Generals Pimodan, die Ancona nicht erreicht hatte, mit Erlangung aller kriegerischen Ehren kapituliert. General Lamoriciere hat sein Projekt, die Gefahren der Garnison von Ancona zu thelen, ausführen können. Das war der Punkt, nach dem er strebte.“

Turin., 5. Oktober. [Die Mazzinisten. — Parlamentarisches.] Ein merkwürdiger Streit hat sich in den hiesigen Blättern entzündet, welcher über das Vorgehen Bertani's und der mazzinischen Partei ein seltsames Licht wirft. Ein Blatt, die „Opinione“, hatte, wie schon gemeldet, aus Neapel die Anzeige erhalten, daß Bertani an die neapolitanische Grenze gegen den Kirchenstaat den Befehl erlassen, den Eintritt der piemontesischen Truppen abzuwehren. Die Aussführung dieses Befehls war einem gewissen Tripoli als Anführer der dort gesammelten Freischäar anvertraut. Diese Angabe kam auch der „Perseveranza“ von einer Quelle zu, die als halbmäßig angesehen werden kann, und es war zu vermuten, daß der Regierung Dokumente zu Gebote standen, welche die Thattsache außer allen Zweifel setzten. Deshalb schrieb Bertani an die „Gazetta di Torino“ einen Brief, worin er sie ganz ableugnete und als eine böswillige Verleumdung bezeichnet. Die „Perseveranza“ wurde von Bertani mit sehr harten und beleidigenden Ausdrücken im Namen des Gesetzes aufgefordert, jenen Brief einzurücken. Dies hat auch jenes Blatt, veröffentlichte aber zugleich eine Depesche des Gouverneurs von Teramo an den Kriegsminister, die den erwähnten Befehl zum Gegenstande hat, und worin nähere Erklärungen darüber verlangt werden, da die Bevölkerung gesonnen ist, die Piemontesen mit dem größten Jubel zu empfangen. Zugleich beklagt sich der Gouverneur, daß Bertani dem trefflichen Major Beltri, der die allgemeine Achtung genießt, von dem Kommando der dortigen Freischäaren entfernt und an seine Stelle jenen Tripoli, einen Mazzinianer ohne Anschein, ernannt habe. Das Bertanische Demente ist dadurch sehr in die Enge getrieben, und man ist sehr neugierig, wie er darauf antworten wird. Indessen scheint der Zwist mit Garibaldi von Neuem aufzutauchen zu wollen. Die Behauptung Bertani's, er sei nicht abgesetzt und das General-Sekretariat in Neapel nicht aufgelöst, wird durch die heute angekommenen Blätter aus Neapel bestätigt. Bertani hat sich nur zeitweilig entfernt und Garibaldi hat an seiner Stelle Crispi mit den Geschäften jenes Büros beauftragt. Als das kaum gebildete Ministerium dies erfuhr, reichte es sogleich seine Entlassung ein. Das Vorgehen Garibaldi's ist ein um so größerer Missgriff, als Crispi nicht nur Mazzinianer, sondern auch Sizilianer ist, und daher in Neapel gewiß nicht günstig aufgenommen. Es zeigt sich immer deutlicher, daß Bertani und Crispi eine fast unumstrankte

Herrschaft auf das Gemüth Garibaldi's ausüben. Die Ankunft des Königs Victor Emanuel auf neapolitanischem Gebiet an der Spitze seiner Armee wird indessen dieser Herrschaft ein Ende machen.

Heute hat in der Deputiertenkammer eine kurze Debatte sich entzündet, welche gleichsam als ein Vorpostengesetz angesehen werden kann. Cabella, von der Opposition, stellte die bereits angekündigte Anfrage um Vorlegung der Dokumente, welche sich auf die Annexionsfrage beziehen. Da Cabella diese Dokumente nicht näher zu bezeichnen wußte, so war es dem Grafen Cavour leicht, das Verlangen abzuweisen. Es kam dabei die Rede auf den angeblichen geheimen Traktat, aufsgezogen dessen die Insel Sardinien an Frankreich abgetreten werden sollte. Cavour sagte, daß er auch von dieser Sache gehört, und um darüber aufgeklärt zu werden, Nachforschungen nach allen Seiten über den Ursprung jenes falschen Dokumentes ange stellt habe. Es sei ihm zuletzt gelungen, eine Abschrift davon aus Palermo zu erhalten. Diese wurde von ihm sogleich dem englischen Kabinete mitgetheilt; aber Lord John Russell hatte schon das gleiche Dokument in Abschrift aus Wien erhalten. Die Intrigue ist offenbar: in Palermo die Mazzinianer, in Wien die Klerikalen, reichen sich beide die Hand zur Anstellung politischer Intrigen. (Abwarten!)

Frankreich.

Paris, 7. Okt. Die Arbeiter in Lyon, die seit der Anwesenheit des Kaisers in ihrer Stadt zollfrei die Actienbrücken passieren können, sind instinctive Politiker. So oft sie in Trupps über die Brücken gehen, lassen sie die „nordischen Despoten“ leben. Sie wissen und wollen mit ihrem Vivant les despotes du Nord dies ausdrücken, daß sie Furcht vor der heiligen Allianz, die in Warschau zu Stande kommen soll, in Napoleon III. das Bedürfnis erzeugt habe, sich den populären Klassen wieder zu nähern. In der Geschichte des zweiten Kaiserthums sind oftmals Perioden wiederkehrt, in welchen ein socialistischer Triumph ausgespielt wurde, bald um das legitime Europa zu schrecken, bald um einen Streich vorzubereiten, der es notwendig macht, daß der Kaiser die republikanische und socialistische Masse zur Seite, wenigstens sich nicht gegenüber hat. Die freie Passage über die Actien-Brücken ist ein solcher Triumph, wenngleich wohl nur der erste, noch nicht der entscheidende. Ein zweiter, von dem mir erzählt wird, hat sich in andere Formen gekleidet. Napoleon hat den östlichen Höfen Enthüllungen über die Agitationen der Ungarn und Polen in den drei Reichen des Ostens mitgetheilt. Die geschäftige französische Polizei, die durch die plumpen Anstrengungen der Schweizerinstitute der übrigen polizeilich regierten Länder des europäischen Festlandes noch immer nicht erreicht ist, hat die Fäden der magyarisch-slavischen Spione in Paris, London, Italien, Schweiz, Ungarn, Böhmen, Russland und Polen aufgedekt, und den drei Kabinetten von Petersburg, Wien und Berlin die Gefahren offen gelegt, die man dem Bestande der Dinge im Osten Europa bereitet. Ich lasse ununtersucht, wie viel an diesen enthüllten Conspirationen eigene Arbeit der französischen Polizei ist, aber was erreicht werden soll, wird nichtsdestoweniger erreicht werden. Der Zweck ist ein zweischneidiger. Den östlichen Mächten wird einmal gezeigt, daß das Kaiserthum nicht aufgehobt hat, der Wächter der sozialen Ordnung in Europa zu sein, daß es sich der Mission noch erinnert, durch die es sich in Frankreich wiederhergestellt hat; und auf der anderen Seite wird dem legitimen Europa ein Blick in die Kräfte gestattet, über welche Frankreich gebietet, falls es geneigt werden sollte, sich ihrer zur Sicherung seiner Existenz gegen die Ungarn anderer Regierungen zu bedienen.

Großbritannien.

[Umschwung der öffentlichen Meinung zu Gunsten Österreichs.] In einem londoner Briefe der „Donautzug“ heißt es: „Ohne Zweifel ist es eine schwierige Aufgabe, Österreich hier populär zu machen. Nichtsdestoweniger haben wir seit einem Jahre, oder eigentlich seit dem 26. März, ein gut Stück Weg in dieser Richtung zurückgelegt. Es sind jetzt 10 Tage, seitdem eines der liberalsten Blätter Nordenglands, der „Manchester Guardian“, der in 35,000 bis 40,000 Exemplaren erscheint, eine Widerlegung gewisser, im Galignani's „Messer“ gegen das Verfahren der österreichischen Regierung in Venetia erschienenen Verleumdungen brachte. Vor acht Tagen sagte der greise Lord Brougham in Glasgow vor mehreren tausend Bürgern aus der Mittelklasse, daß Österreich die Bahn großartiger Reformen betrete habe, und er gab zu keiner Opposition Anlaß, als er die Behauptung aussprach, „die Ungarn seien das retrograde Element im österreichischen Kaiserthum!“ Noch bedeutender ist, daß diese sogenannte kommerzielle „Times“, der von James Wilson begründete „Economist“, einen trefflich geschriebenen Brief veröffentlichte, in welchem das Wort „österreichisch-britische Allianz“ unverhohlen ausgesprochen, und das Interesse, das ganz Europa an der Vertheidigung Venetiens durch Österreich.

Ein kurzer Kampf — und ich wandte mich um, und pochte und klingelte. „Denn „Knork andriny“ ist auch das Mene-Tekel unserer Groß-Dichter in der britischen Verbannung geworden. Es dauerte ziemlich lange, ehe man mir öffnete. Ich fragte nach Monsieur Victor Hugo. Er ist nicht zu Haus, hieß es; er ist von einer Reise nach Irland und England noch nicht zurück. — Alles, was mir blieb, war ein Blick in sein Arbeitszimmer, dessen Fenster vorn auf die Pinien und Lorbeer des Gartens und hinten auf die See und die Küsten von Frankreich gehen. Mit Ehrfurcht und entblößtem Haupte stand ich eine Weile in dieser Werkstatt eines der erhabensten Geister, und große Schatten, halbfertige, lustartige aus „Weltlegende“ gingen an mir vorüber, ehe ich in den kalten Regen des Herbstnachmittags zurückkehrte.

Was nun folgte, läßt sich in wenigen Worten sagen: Regen, Nacht, Morgendämmerung, die höchste, sang- und klanglose Stille des englischen Sonntags, neuer Regen, von Anfang bis zu Ende, neuer Sturm, neuer Nebel. Stundenlang saß ich in meinem Thurm, und sah auf das Meer vor mir, und die Inseln Gedou, Herm u. Sark, die wie drei große Grabhügel im tiefen Dunst des Nebels lagen. — Dann ein Gang in die Hafensäulen und zu dem Felsencastell von Castle Cornett, welches sie schützt; dann zurück zu meinem Thurm, in dessen Grundstur auf den Sophas drei englische Gentlemen und eine Lady gähnten, während Seine Herrlichkeit, der „Waiter“, sonntäglich geschmückt, in weißer Binde, weißer Weste und schwarzer Frack an der Thür gähnte. Der Abend kam, und Lichter funkelten den ganzen Berg hinauf, durch den Nebel. Abendlicher! welche Sprache doch redet Ihr, daß Euch das Herz selbst in solchem Aufruhr und trübem Zustand der Natur felig versteht und begreift? Da saß eine Mutter in Weiß mit ihren Kindern rund um den Tisch, und das älteste Mädchen, ein schwarzer Lockenkopf mit rothen Schleifen am Gewand, las aus der Bibel. Dort unter den Blumen des Fensters, in halber Dämmerung, saßen zwei junge Leute, die sich liebten, Hand in Hand — vielleicht verlobt oder neulich vermählt — dort stand ein schönes, finstiges Wesen am Schalter, das sich langsam unter ihrer Hand niedersenkte zwischen der Nacht und der Kuppellampe, die im Hintergrund des Zimmers eben angezündet wurde. . . Und dort stand die alte Stadtburg, und matter Schein quoll aus ihren gothischen Fensterbögen und der Choral der Gemeinde mischte sich mit dem Brüllen des Meeres und dem Heulen des Sturmes. . .

Am andern Morgen fuhr ich ab. Aus Nebel ging es in Nebel. Die Hand der Vorsehung selber hat ihren Schleier über die Geschichte dieser Reise gelegt; die meine soll es nicht versuchen, ihn zu lüften. Das Röcheln der Maschine, die Hestigkeit der Sturzseen, das Wim-

mern des Sturmes, die Nässe, die Kälte, die Unsicherheit, in der wir Alle bis tief in die Nacht hinein zitterten, sollen in der Erinnerung nicht erneut werden. Nur ein Moment wird mir ewig unvergänglich bleiben.

Mit einem wilden Matrosengesang — ich glaube, es war die Melodie von „So fare thee well, my own Mary Anne“ — stürzten die Schiffssleute plötzlich an den Befannast, um die Segel zu reffen; denn daß das Schiff ging, als wolle es seinen Bugspriet in den Zenith fahren, und die Gewalt der Sturzsee war so gewachsen, daß das Deck beständig unter Wasser stand. Wir waren in den Strudel zweier gegeneinanderreibenden Fluten gerathen, die uns trieben, während der Wind von der Gegenseite kam. Und fern im Nebel erblickte ich, unklar über Wasser, eine wüste Felsenmasse, mit etwas Weißem darauf, wie Mauer und Thürme.

„Das sind die Gaskets!“ hieß es mit Einemal hier und überall auf Deck, und Alles, was sich von den Passagieren noch bewegen konnte, begab sich auf Steuerbordseite, um sie zu sehen. Der Pilot, welcher — ein braver, weiterfester alter Mann, in Leder gekleidet von Kopf bis zu Fuß — bisher sich gern mit mir unterhalten hatte, weil ich sein Französisch verstand, stand hoch auf der Brücke, bald mit den Rechten, bald mit der Linken dem Manne am Rabe Signale gebend. Nachdem eine halbe Stunde also unter beständigem Rollen und Ueberschlagen der See vergangen war — die schrecklichste halbe Stunde der ganzen Fahrt — kam der Pilot wieder herunter. Ich lud ihn ein, einen Schluck Brandy mit mir zu trinken — und aus dem Fläschchen, an welchem der Mund der irischen Bright so oft geruht, stülpte nun der Pilot die normannischen Inseln seinen gewaltigen Durst. Dann sagte er mir folgendes über die Gaskets, welche düster in den Nebel zurücktraten:

„Diese Gruppe einsamer und nackter Felsen, auf welchen kaum ein Steingewächs kommt, und ehemals nur einige Seevögel nisteten, war lange ein Schrecken für Seeleute. Denn zwischen der Insel Guernsey und den Gaskets sind die Fluten nimmer still; auf jedem Punkte des Compasses sehen sie im Laufe jeder Ebbe und Flut von allen Seiten der Nachbartüsten ein und gehen in Winterszeiten oft mastenhoch. Bis zum Jahre 1723 waren diese gefährlichen Felsen durch kein Zeichen der Führung oder Warnung für die Seefahrer ausgezeichnet, und die Folge davon war eine lange, ununterbrochene Reihe allergrößter Unglücksfälle. Endlich in jenem Jahre wurden die drei Leuchthäuser auf den höchsten Felsen errichtet, welche wir heute wegen des Nebels nur undeutlich sehen. Sie stehen im Dreieck und sind durch starke Mauern verbunden,

welche einen Fleck von Alderney herübergebrachter Erde einschließen —, darin einige Gemüse gezogen werden. Die Thurmhäuser sind Leute von jener Insel, und bekommen fünfzig Pfund das Jahr. In den Leuchthäusern sind Zimmer für sie, und Kammern mit Vorräumen, welche über den ganzen Winter ausreichen müssen, da man alsdann nur mit der äußersten Noth ankommen kann. Sollte jedoch der Vorrah knapp oder die Hilfe eines Arztes notwendig werden, so kommunizieren die Thurmhäuser mit Alderney durch einen kleinen Telegrafen während des Tages, oder durch ein Feuer auf dem Felsen bei Nacht. — Was die Bewohner dieser einsamen Thürme am Hestigsten empfinden, ist die Gewalt der Stürme; sie heulen wild und röhrend rundum und die See, wenn sie empört ist, und der Andrang des Fluthstromes sie noch höher schwemmt, spült ungeheure Wassermassen über die Felsen, wobei die Lichter oft getroffen und ernstlich beschädigt werden. In solchen Nächten werden oft die Seevögel, unfähig, länger mit dem Sturme zu kämpfen, von dem Licht angezogen und gegen die Gläser geschleudert, welche klirrend zusammenbrechen, während die Flammen verlöschen und die armen Vögel tot in die Thürme niederstürzen.“

Noch einen Zug hat der Bootse aus meinem Brandy-Fläschchen. Dann wegen der Nähe eines Schiffes, welches im Nebel entdeckt wurde, stieg er wieder auf die Brücke. —

Dieses ist die letzte Erinnerung, welche ich von Guernsey habe. —

[Blondin.] Der „New-York-Herald“ versichert allen Ernstes, daß die Amerikaner mit Bestimmtheit erwarten haben, Blondin werde den Prinzen von Wales auf dem Seile

reich hat, lebhaft geschildert wird. Dieser mit den Worten „ein wahrhaft Liberaler“ unterzeichnete Artikel hat hier große Sensation gemacht, und zu keiner bestigen Entgegnung Anlaß gegeben.

Das ist aber noch nicht alles. Wir müssen noch der Russischen, an Sir James Hudson gerichteten Depesche Erwähnung machen, die gewissermaßen alles Frühere ratifiziert, und den englischen Minister sagen läßt, daß Österreich, in dem es Venetien vertheidigt, „eine gute Sache vertheidigt“. Vergleichen Sie diese Neuierung einmal mit den poetischen Abhöhlungen vom vorigen Jahre! Die Depesche geht noch weiter und spricht von den Interessen, die Großbritannien im adriatischen Meere hat.

Man würde jedoch irre gehen, wollte man Alles Das den Ministern allein zuschreiben; sie sind dabei vielfach nur dem vom Unterhaus auf sie geübten Druck nachgekommen, den seinerseits das Unterhaus wieder von den sogenannten unabhängigen Mitgliedern verspürte, die ohne Unterlaß auf das Einhalten einer staatsmännischen äußeren Politik drangen. An der Spitze dieser kleinen Schaar stehen die Herren Kinglake, Horsman, Seymour, Fitzgerald, Peel, Stirling etc. Diesen gebührt die Ehre, in Allem Dem die Initiative ergriffen zu haben. Die famose Sitzung vom 12. Juli und die Entschlüsse Kinglake's über das Verhalten Österreichs bei Villafrauca sind die Ausgangspunkte gewesen, und seit jener Zeit hat das große Publizum angefangen, sich zu günstigeren Anschaungen über Österreich zu befreien.

Lassen Sie mich jetzt Ihre Aufmerksamkeit auf eine beachtenswerthe, im letzten Heft der „Saturday-Review“ erschienene Arbeit lenken. Sie führt den Titel: „Die Dictatur Palmerston's“. Sie wird in Tausenden von Exemplaren verkauft, und nie zuvor ist der Premierminister so hart mitgenommen worden. Alle seine Fehler und Kleinlichkeiten sind mit unbarmherziger Schärfe geschildert; schließlich heißt es: „Und doch ist dieser Mann allmächtig!“ Erblicken Sie hierin nicht einen Beweis für die Urtheilstraft der Nation? Wir sagen: ja! Warum? Weil wir hier eines Mannes bedürfen, der uns vor den pariser Intrigen schützt, und dieser Mann ist Lord Palmerston! Er hat lange gebraucht, um Frankreich gegenüber den rechten Weg zu finden, und sein Ruf hat darunter gelitten. Es ist jedoch der Einzige, der das Land in dieser ernsten Krise zu leiten vermag, und darum befindet er sich auch an der Stelle, an der wir ihn gegenwärtig erblicken.

Man wünscht hier Österreich stark und prosperirend, und die Minister warten nur auf den Moment, in welchem das Publizum enttäuscht sein wird, um Sympathien auszuspreden, mit denen sie jetzt noch zurückhalten müssen. Wie vieler Uebergriffe in Neapel und wie vieler Intrigen in Turin oder St. Cloud wird es noch bis zur Aufführung des Zwischenraums bedürfen, der zwischen den sächsischen Tendenzen in der Russischen Depesche an Sir James Hudson und positiveren Garantien liegt.“

* Dagegen sagt eine berliner Correspondenz der „Magd. Ztg.“: „Irreißbarlich ist die Note Russells an den englischen Gesandten in Turin als ein Zeichen der Annäherung Englands an Österreich aufzufaßt worden, während sie der kräftigste Beifstand war, den Favore sich gegen den Diktator und vor den sardinischen Kammern wünschen konnte. Jene Note spricht nicht aus, daß Venetien ewig bei Österreich bleiben soll, sondern daß es ein großer Fehler wäre, Österreich jetzt anzugreifen. Dieser Fehler würde nicht nur alles bisher Errichte auf Spiel legen, sondern die Schranken der Nichtintervention für alle Mächte niederreißen, welche sie bisher prinzipiell oder thatfächlich anerkannt haben, und die englische Politik sträßt und sperrt sich jederzeit gegen große continentale Krisen, die nicht nur das Geschäft stören, sondern sehr unbedeutende Territorialveränderungen nach sich ziehen. Vorb Stratford hat fürs im Oberhause das bedeutsame Wort ausgesprochen, daß die Zeit der Palliative vorüber ist, und allgemein ist die Ueberzeugung, daß die nächste große Krisis alle verhaltene Anprüche, welche die Völker Österreichs, Deutschlands und Frankreichs im stillen begen, zur offenen Herrschaft gelangen lassen wird. Vor diesem Moment hat England eine Art von Grauen, denn in continentalen Fragen ist es so bequem und conservativ als möglich. Scheinbar kommt diese Politik gegenwärtig Österreich zu statthen, während sie in Wahrheit nur Sardinien hilft und Österreich in dem Zustande der Gebundenheit läßt, aus dem es sich so gern durch einen Angriff auf Venetien erlöst sähe. Sprache England einem solchen Angriffe das Wort, so erreichte es damit nur, daß Österreich als Rächer des Angriffs und Frankreich als Beifstand des Angreifers vereinigt über Italien herfielen und sich in die Beute teilten. Es ist daher nicht richtig von dem besten Gewordenen Einvernehmen zwischen Österreich und England wie von einer neuen Wendung zu sprechen, von der ein neuer Abschnitt der europäischen Politik datirt. Abgesehen von ihrem gleichartigen Interesse der hohen Pforte gegenüber haben diese beiden Mächte zur Zeit wenig Fähigkeit sich zu vereinigen; denn auch gegen die Gefahr, die ihm von Frankreich droht, glaubt England am besten durch seine Vereinigung mit Preußen, Holland und Belgien zu sorgen.“

N u s l a n d .

Bon der polnischen Grenze. 3. Oktober. [Neues Paßreglement.] Mittel gegen „Mäusefrau.“ Endlich ist im Königreich Polen das neue russische Paßreglement zur Ausführung gebracht, das den Fremden von allen Plackereien befreit. Jeder kann mit seinem ordentlichen Paß die Grenze ohne weiteres überschreiten, gegen dessen bloße Vorzeigung er sofort, wenn er nicht tief in's Land hinein will, eine Aufenthaltskarte erhält; bei einer Reise in's Innere des Landes und für längere Zeit deponirt man den Paß und erhält gleichfalls kostenfrei eine Aufenthaltskarte, die überall respektirt werden muß. — Trotz aller Anordnungen des jetzigen Kaisers haben die Unterschleife der Beamten noch immer nicht aufgehört. In Warschau wurden vor wenigen Tagen drei Magazinbeamte zur Untersuchung gezogen und verhaftet, weil in einem einzigen Magazin innerhalb sechs Wochen 800 Scheffel angeblich von den Mäusen verzehrt waren. Jetzt ist die Anordnung getroffen, daß den Beamten für jeden Eschetwert Getreide 1 Gulden (5 Silbergroschen) an Vergütung gewährt wird, wogegen die Rubrik „Mäusefrau“ aus den Rechnungen verschwinden muß. Eine eigene Art, sich zu bereichern, hat auch bei der Lieferung der Säcke stattgefunden; alljährlich wurden nämlich eine ungeheure Menge Säcke als schadhaft ausgeschieden und an die Proviantbeamten für 10 bis 15 Kopeken verkauft, von denen sie dann der Krone als neu für 1 Rubel das Stück wieder überlassen wurden. Die „P. Z.“ sagt: der Proviantdirektor Melnikoff habe auf diese Weise in einem Jahre 8000 Rubel verdient. Jetzt sollen auf 110 Säcke jährlich 5 vergütet werden. (A. Z.)

S ch w e d e n .

Stockholm, 28. September. [Die schwedische Presse über den deutsch-dänischen Streit.] Die hiesigen Presß-Organe beschäftigen sich noch immer zumeist mit den dänisch-deutschen Wirren, doch ist „Aftonbladet“ jetzt fast das einzige größere Blatt, das noch für Dänemark plädiert. Der bei weitem grösste Theil der schwedischen Presse erklärt sich dagegen mit immer grösserer Entschiedenheit gegen jedes Engagement Schwedens zu Gunsten Dänemarks; dagegen weist ein „alter schwedischer Militär“ in „Nye Dagligt Allehanda“ auf die Nothwendigkeit und Opportunität eines guten und freundlichen Vernehmens mit Preußen hin, dessen Regierung erst neuerlich wieder durch den Antrag, Schweden eventuell in den Rath der europäischen Großmächte aufzunehmen, einen Beweis ihrer freundlichen und wohlmeintenden Absicht gegen Schweden gegeben habe. Bedeutsamer noch ist die Beleuchtung der dänischen Politik vom standinavischen Gesichtspunkte, durch welche der Freiherr v. Raab den lopenagener Politikern in der hiesigen öffentlichen Meinung einen so schweren Schlag versetzt hat. Die Auseinandersetzungen dieses ehrbaren und angehenden Mitgliedes des Ritterhauses sind mitunter schlagend, und haben diesseits, wo man bisher gewohnt war, die Dinge mit ganz andern Augen anzusehen, einen sehr großen Eindruck verwohrt. (B. Z.)

Stockholm, 1. Oktober. [Wasafest.] Nach telegraphischen Berichten wird aus Umland (vom 29. September) mitgetheilt: Die Prozession fand um 9 Uhr Morgens statt, wobei die Regimentsmusik an der Spitze ging. Männer aus Mora, Pfeile haltend, bildeten beim Denkmal eine Hede. Zwei Compagnie Militär paradierten. Junge Mädchen aus Mora jagen einen Balsam ab. Swendius hielt eine Rede auf einem errichteten Rednerstuhl. Prinz Oscar redete von der Schwelle des Monuments herab. — In Stockholm selbst ist das Wasafest außerordentlich großartig; prachtvolle Illumination, drei Musikkörpe, 400 Sänger, Fädelzug. — Auch in Lund und an vielen anderen Dörfern des Landes wurde das Wasafest feierlich begangen.

Die Flotte Schwedens zählt gegenwärtig 172 Dampfschiffe mit 8997 Pferdekraft, oder im Durchschnitt 52 Pferdekraft per Schiff. Das grösste Dampfschiff „Svea“, bat 160 Pferdekraft, der „Chapman“ 180, „Dore“, „Nord“, „Karl X.“ und „Blidinge“ haben jedes 160, „Ernst Merck“ 140,

zehn haben 120 und zwei 100 Pferdekraft. Die übrigen haben alle unter 100, die kleinsten 10 Pferdekraft.

G r i e c h e n l a n d .

Athen, 29. Septbr. [Metaxas.] In voriger Woche starb einer der hervorragendsten Männer des heutigen Griechenlands, Andreas Metaxas — aus einem gräflichen Geschlechte Corfu — einer der tüchtigsten Führer im Unabhängigkeitskampfe und Führer der russischen Partei. Er hat dem Lande als Soldat, als Minister und als Gesandter gedient. Er hinterließ kein Vermögen, zu seinen Tugenden gehörte eine von Allen anerkannte Ueigemüdigkeit. Die Regierung verordnete eine allgemeine Trauer für das Militär und die Beamten im ganzen Lande auf fünf Tage. (Tr. Z.)

A m e r i k a .

New-York, 22. Septbr. [Ueber Walkers Tod] äußert sich die New-Yorker Handels-Zeitung folgendermaßen:

Walkers Untergang ereignet hier im Norden auch nicht die mindeste Theilnahme. Der Abhaken und das Entheben vor den namenlohen Greueln, die er seiner Zeit in Nicaragua verübt, die Erinnerung an die Tausende von Unglücksfällen, die er nicht bloß durch seine völlige Unfähigkeit, sondern durch seine kalte Selbstsucht, seine Heimtücke und Habhaft geopfert hat, lassen auch nicht einmal ein rein menschliches Mitleiden auffommen. Er ist niemals ein verpfändeter Held und Staatsmann gewesen, dem nur der Erfolg fehlt, um seine geistige Bedeutung in helles Relief zu sehen; er war nur ein halbwahnungriger Freibeuter, den, mit Ausnahme des physischen Mutts, auch nicht eine einzige der Anerkennung werte Eigenschaft des Charakters ziert. Für die Ehre seines Vaterlandes ist er um sechs Jahre zu spät gestorben. Für das Unbeil, das er angerichtet, für den Haß und die Verwünschungen, die er gegen die Vereinigten Staaten in den spanisch-amerikanischen Revolten erweckt, für den Schaden, welchen er dem Einfluß der Vereinigten Staaten auf ihre Nachbarstaaten zugefügt hat, ist sein Tod eine viel zu geringe Sühne. Wenn sein Verbrechertod als ein abchreckendes Beispiel wirkt, wie der des General Lopez in Havanna und des Freibeuters Crabb in Unter-Californien, wenn damit dem Liberaaltheit für immer ein Ende gemacht und so die Möglichkeit eines legitimen Einflusses der Vereinigten Staaten auf Spanisch-Amerika neu geschaffen wird, so darf man ihn als ein glückliches Ereignis betrachten.

Provinzial - Zeitung.

Breslau, 10. Oktober. [Tagesbericht.]

† Kürzlich brachte die „Bresl. Ztg.“ die Nachricht, daß Se. Maj. der Kaiser von Österreich die Söhne des verstorbenen Geh. Kommerzienrats Lindheim in den erblichen Adelstand, mit der Bezeichnung „Edler von“, erhoben habe. Die Kunde hieron hat in sehr vielen Kreisen angenehm überrascht. Wir können dieser Meldung heut noch hinzufügen, daß Se. Maj. der Kaiser den Söhnen des hochverdienten Mannes eine Audienz bewilligte, bei welcher Se. Maj. sie ungestört also anredete:

„Ich habe mich sehr gefreut, Ihnen Meine Anerkennung auszudrücken für die ausgezeichneten und verdienstlichen Leistungen Ihres Herrn Vaters, insbesondere aber für die zu allen Zeiten bewährte treue und loyale Haltung Ihrer Familie.“

„Ich bin überzeugt, diese Auszeichnung wird für Sie, Meine Freunde, ein Sporn sein, damit sie fortfahren auf dem betretenden Wege zum Besten der öffentlichen Wohlfahrt.“

+ Nach vierwöchentlicher Dauer wurde die evangelisch-lutherische Synode heute Vormittag mit einem feierlichen Gottesdienst in der St. Katharinenkirche geschlossen, wobei Herr Pastor Nagel die Abschiedsrede hielt. Die auswärtigen Synodalmitglieder feierten nunmehr theils heute, theils morgen in ihre Heimatorte zurück.

* [K. Plazmann's patriotische Winterspende.] Wie alljährlich hat auch in diesem Jahre Dr. K. Plazmann nicht verabsäumt, der alten Krieger zu gedenken und fünfzig Mann derselben mit soliden Winterrocken bekleidet.

Nr. 38 der Albrechtsstraße! hieß gestern die Parole, welche von den zur Winterbekleidung designirten Kameraden freudig empfangen und von Hrn. Plazmann mit Freuden honorirt ward, während der Aufmarsch der alten Krieger, wie ihre Beliebung dem Publizum ein interessantes Schauspiel gewährte.

Während auf der Grünstraße die gegenüber dem Karolinenhof liegenden Häuser nunmehr ziemlich abgeplust, liegt die Straße selbst noch sehr im Argen. Dazu kommt, daß die Beleuchtung des Abends eine sehr ungenügende ist, weshalb es schon wiederholz vorgekommen, daß einzelne Personen an dem noch stehenden Mauerpfeiler blutige Köpfe gestoßen haben. Ein Gespräch der Bewohner dieser Straße um Aufstellung einer Laterne an dem dünnsten Punkte, wo weder die Laterne von der Vorwerksstraße noch die am Ausgänge der Palmstraße hinsicht, ist vom Magistrat zurückgewiesen worden. Es bleibt nun nichts übrig, als das Weiter in Geduld abzuwarten. Uebrigens wird die Regulirung des Fahrdammes eine unausbleibliche Nothwendigkeit werden, wenn er die drei neuen neben dem Karolinenhof in Angriff genommenen Häuser fertig geworden sind.

= Zur Warnung macht die hiesige königl. Regierung bekannt: „Seit längerer Zeit finden sich in den Zeitungen Bekanntmachungen, in welchen ausländische Handelsfirmen Gelder zu mässigen Zinsen offerieren. Die angeführten Ermittlungen haben ergeben, daß mit diesen Anerbietungen lediglich auf die Leidglücklichkeit Einzelner spekulirende Betrügerien beabsichtigt werden, und daß sie erhebliche Verluste für Diejenigen herbeigesetzt haben, welche auf dergleichen Anerbietungen sich eingelassen haben.“

* Aus Nauheim berichtet die „Hessische Morgenzeit.“ unterm 5. Oktober: Heute (am 5ten) Nachmittags wurde die Leiche eines Fremden, wie es heißt, eines Breslauers, aus dem großen Teiche gezogen. Der Mann hat sich mehrere Monate hier aufgehalten und viel gespielt. Vor einigen Wochen reiste er, mit Hinterlassung einer Schul- und verschiedener Kleidungsstücke bei seinem Hauswirth, fort, man weiß nicht wohin; erst als Leiche wurde er von diesem wiedergefunden. Er scheint eigens zurückgeführt zu sein, um sich hier zu ertränken; Rock und Hut lagen am Ufer.

h. Striegau, 9. Oktbr. Heute fand die feierliche Einweihung des neuerrichteten evangelischen Schulhauses statt. Der Magistrat, die Stadtverordneten, die hohe Geistlichkeit, jo wie sämtliche Schüler der evangelischen Elementarschule versammelten sich im Hof des alten Schulgebäudes, in welchem Herr Pastor Lummer die Abschiedsrede hielt. Nach diesem bewegte sich der Zug unter Gesang über den Markt nach dem neuen Schulgebäude, worauf von der Baucommission, dem Magistrat und von diesem dem anwesenden Regierungs-Commissarius die Schlüssel übergeben wurden. Sobald ging es in die Stube der 1. Knabenklasse, wo von Herrn Pastor prim. B. die Einweihungsrede gehalten wurde und die Installirung des neuen Rectors, Herrn Groß, und des Lehrers Herrn Röbel stattfand.

Zu Ehren des Tages fand im Saale des Herrn Gastwirth Thilo ein Diner statt, an welchem sich viele hiesige Einwohner beteiligten. Herrschaften ist noch die große Eintracht, welche zwischen den hiesigen Concessionsbessert, indem die katholische durch den hiesigen Erzbischof, Herrn Vic. Welz und sämtliche Lehrer, die jüdische durch die meisten ihrer Bekennner bei der Belebung am Zuge vertreten war. Heute lange auch die erste Schulschwester, welche künftig an der hiesigen katholischen Elementarschule hier angestellt werden wird, um binnen Kurzem ihren Unterricht zu beginnen, hier an. — Zu Dank fühlen wir uns der Ober-Post-Direction verpflichtet, als selbige einen zweiten Briefkasten hier anbringen lassen. Wünschenswerth wäre es, wenn noch mehrere angebracht würden, da der Verkehrsverein sich von Jahr zu Jahr hebt und wir in Bezug auf genannte Briefkästen anderen Städten nachziehen.

5 Tauer, 9. Okt. [Geselliges.] Unsere Ressource hat ihre Zusammenkünfte bereits am vorigen Sonnabend eröffnet; dieselbe hat durch das hier stehende Offizierkorps einen glänzenden und erwünschten Zuspruch erhalten. Auch der Gesangverein ist bereits seit einigen Wochen wieder an seine regelmäßigen Übungen gegangen und studirt unter der Leitung des Kantor Fischer emsig an grösseren und kleineren Werken. Desgleichen hat sich auch die Liedertafel wieder aufgezogen, einen neuen Vorstand gewählt und wird unter der Leitung des Rector Rösner wohl binnen Kurzem ihre Gesangübungen beginnen. Diese Gesellschaft umfaßt einen grossen Theil der hiesigen Bü-

gergeschaft und amüsiert sich in der Regel allmonatlich einmal an Männer- und Frauen-Aufführungen und Tanz. Die übrigen bürgerlichen Gesellschaften, wie „Humanität“ und „Concordia“, haben zwar bis jetzt nichts von sich hören lassen, doch ist zu erwarten, daß auch sie ihre Mitglieder bald zusammenrufen werden.

© Kriebowitz bei Canth, 9. Okt. [Ein heidnischer Friedhof.] Beim Autern ist man auf einen heidnischen Begräbnissplatz gestossen, der, soweit jetzt zu beurtheilen ist, einen ziemlichen Umfang hat. Urnen, Thränenäpfchen sind in Masse und in sehr verschiedenen Größen, mit Asche und Gebeinen gefüllt oder auch leer, vorhanden. Dem Gastwirth H. Gutsch in Canth sind einige Exemplare überwiesen worden, und stehen zur gefälligen Ansicht bereit.

= Namslau, 9. Okt. [Unfall.] Seit mehreren Tagen war man beschäftigt, auf die fast vollendete Kirche zu Schmogau Werkstücke im Gewicht von 20 bis 30 Centner herauszuwinden, und hatte sich hierzu eines dem biegsamen Zimmermeister Müller gehörigen Flaschenzuges bedient. — Der Baumeister Lange, der den Kirchenbau leitet, erachtete bei seiner letzten Unwesenheit diesen Flaschenzug für nicht ganz sicher, und requirierte zur größeren Vorsicht einen solchen aus Constat, den er dasselbst bei dem dortigen Kirchenbau bei noch grösserem Gewicht verwendet hatte. Am Dienstag fand nun das Herauswinden eines Werkstückes von circa 25 Centner statt, und befanden sich oben im Schiff der Kirche der Steinmetzgeselle Eduard Steiner aus Breslau und der Maurerlehrling Karl Websky aus Plümkebau, Kreis Oppeln, um den Stein zur Zeit zu dirigiren, wenn er die obere Balkenlage passirte. — Als der Stein einige Fuß empor gezogen war, so ließ Herr Baumeister Lange einige Leute aus dem Werkstatt treten, um so das Gewicht zu vermehren, und die Tragfähigkeit des Flaschenzuges noch näher zu prüfen. Alles schien in besserer Ordnung zu sein, und es ward nun von oben durch den Steinmetz das Kommando zum Herausziehen gegeben, der mit dem einen Fuß auf einem längs der Mauer laufenden Balken, mit dem andern auf der Rückung stand, indem der Maurerlehrling Websky sich in der kleinen Thür befand, welche aus dem Bodenstück über dem Hochaltar nach dem über dem Schiffen befindlichen Treppen führt. Das Werkstück gelangte glücklich bis nach oben, stieß hier aber wahrscheinlich an den Balken, in Folge dessen der Ring, an welchem der Flaschenzug angehängt war, plante, und nun aus einer Höhe von 80 Fuß herabstürzte. — Wahrscheinlich lediglich durch den Schred verlor, verlor der Steinmetz das Gleichgewicht und stürzte herunter, und zwar mit dem Kopf voran auf den Stein, so daß dieser vollständig zerstört wurde, und der Steinmetz augenblicklich tot war; aber auch der Websky, der bei der Herauswindung eigentlich gar nicht beteiligt war, verlor das Gleichgewicht und fiel herab, und zwar zunächst mit dem Leib auf einen in der Mitte der Höhe befindlichen Rückenbalken, und von hier bis zur Erde, wo er zwar ohne Bewußtsein nur noch bis zum Abende lebte. — Die gerichtliche Untersuchung hat festgestellt, daß den Baumeister Lange eine Schuld nicht trifft, da der Ring einen neuen Bruch erwies.

(Notizen aus der Provinz.) * Sagan. Bei unserer städtischen Sparkasse befanden sich am Schlusse des vorigen Jahres 96,537 Thlr. 22 Sgr. 7 Pf. Einlagen (1891 Sparlattenbüchern). Der Reservesonds betrug 10,695 Thlr. 11 Sgr. 4 Pf.

† Lauban. Am 7. Oktober, Nachmittags 2½ Uhr, passirten, wie unser „Anzeiger“ meldet, auf der Reise von Tischbach nach Görlitz, Ihre königl. Hoheit die Frau Prinzessin Karl von Hessen und bei Rhein (geborene Prinzessin von Preußen) nebst Höchsteren Gemahln, dem Prinzen Karl, begleitet von mehreren Hofdamen, unserer Stadt.

© Hirschberg. Zur Fortsetzung der Verhandlungen über „Gewerbe-Ordnung oder Gewerbe-Freiheit“ wird Freitag den 12. Oktober, Abends acht Uhr, abermals eine Versammlung im kleinen Schlosssaale stattfinden.

= Liegnitz. Unser „Stadtblatt“ meldet, daß das Schuhmacher Dicke Chepaar, welches in dem Verdachte stand, bei der furchtlich am hiesigen Kirchhof in der Nacht stattgefundenen körperlichen Verlehung eines Dienstmädchens durch irgend eine Säure thätig gewesen zu sein, vor einigen Tagen seiner Haft, in die es gleich nach dem geschehenen Attentate gebracht worden ward, wegen Mangels genügender Indizien wieder entlassen worden sei. Über dieser mysteriösen Angelegenheit schwiebt also nach wie vor ein rätselhaftes Dunkel. — Herr Mustardirektor Bilse, welcher den Aufruhr erhalten hatte, bei der von Ihrer Durchlaucht der Frau Herzogin von Sagan zum Geburtstage Ihrer königlichen Hoheit der Frau Prinzessin von Preußen veranstalteten Feier die Konzert- und Conversations-Musik zu eröffnen, erfreute sich mit seiner Kapelle des Besuchs aller auf Schloss Sagan vorhanden hohen Herrschaften. Die Prinzessin Karl, königliche Hoheit, so wie die Frau Herzogin von Sagan unterhielten sich längere Zeit bulderhaft mit dem wadern Dirigenten. Das demselben von der hohen Festgeberin überwies

(Fortsetzung.)

erkennung der Thätigkeit des Dr. v. Holzendorf in wissenschaftlichen Arbeiten auf diesem Gebiet und die diesfälligen Vorträge in der juristischen Gesellschaft in Berlin.

Ebenso wichtig ist das Hervorheben des Unstethen, daß Einrichtungen fortzuführen, welche mit Errichtung des Zwecks der Einzelhaft im Widerspruch stehen, die Ordnung, die Polizei-Aufsicht (als wogegen auch der Kammergerichts-Rath Blathner in der Preußischen Gerichts-Zeitung sich ausgeprochen hat), Straf-Schärfungen (Baden), harte, lange Strafen, ungeeignete Persönlichkeit für die Verwaltung, Einseitigkeit, namentlich wenn der Geistliche lediglich in strengem Glaubenszwang und strenger Befolgung der Religions-Uebung, in äußerlich sich fundgebender Feindseligkeit das Heil suchen will. Eine Klappe, an der oft alle Arbeit scheitert, ist die Leichtsläufigkeit, wenn ohne weitere Prüfung hingenommen wird, was der Strafling erählt, der oft sich selbst läuft und Andere hintergeht, indem er Begehrungen, die er nur in seiner Phantasie erlebt, Gespräche, die er in seinem Geist geführt, die für ihn selbst zur Wirklichkeit geworden, als Thatache mittäte.

Die Frage, ob das Personal der Unterauflöser aus religiösen Gründen zu nehmen sein möchte, verneint der Verfasser, da er diesen Personen nicht Menschenkenntnis und Erfahrung genug zutraut, vielmehr Alstirte und Nebelherrscher, die doch Gottes Wort und die Vorchrist, nach der wir leben sollen, einfach, klar und hell ist, alle äußere Gebeine nicht duldet, ebenjowenig wie Redensarten, Überredung, blumenreiche Kloster. Die Einrichtung von Broischen-Anstalten, wie in Irland (v. Holzendorf), befürwortet der Verf. dringend. In Preußen ist in Moabit entfernt Ahnliches angebahnt und auch vom Verf. bezeichnet. — Die Wichtigkeit der Schuhvereine für entlassene Straflinge wird hervorgehoben und die erfreulichen Zeugnisse der Wirtschaftsamkeit der in Berlin und Breslau bestehenden erwähnt. — Der Schrift kann im Interesse des allgemeinen Wohls nur die weiteste Verbreitung und die größtmögliche Beachtung gewünscht werden. — ebd.

S Breslau, 9. Okt. [Schwurgericht.] In der heutigen Sitzung wurde die gescheidene Tagearbeiterin Janette, Anna Rosina geb. Müller von hier, wegen eines schweren Diebstahls im fünften Rückfalle zu 6 Jahren Buchhaus und Polizei-Aufsicht auf gleiche Zeit verurtheilt.

In der zweiten Sache stand vor den Geschworenen: der 74 Jahr alte Alstirte Joseph Schönberger aus Gurlau, des Meineides angeklagt.

Der Sachverhalt ist nach der Anklage folgender: Im Jahre 1859 klagte Sch. gegen seinen Sohn, den Freistellenebele Carl Sch., eine Forderung von 89 Thlr. ein, in welcher Summe namentlich 43 Thlr. enthalten waren, von denen Kläger behauptete, daß er sie für den Verlust an den Sohn Franz Sch. als dessen mütterliches aus dem Grundstück des Verl. eingetragenes Erbteil bezahlt habe. Kläger hatte nämlich im Jahre 1852 mittels gerichtlichen Vertrages die ihm gehörige Freistelle Nr. 13 zu Gurlau an seinen Sohn Carl Sch. verkauft, und dieser hatte das gebaute Mutterbeil des Sohn Franz Sch. auf Aneinhaltung der Kaufselder übernommen. Verl. wendete ein, daß Kläger nicht die volle Summe von 43 Thlr. sondern nur 20 Thlr. zur Bezahlung des Mutterbeils und daß er selbst 23 Thlr. dazugegeben habe. Kläger bestreit diese Behauptung und leistete auch den ihm hierüber zugeschriebenen Eid ab. Diesen Eid soll Sch. falsch geschworen haben. Zeuge Carl Lawelt sowohl als die Zeugin verehel. Häusler Winterser haben bestanden, daß ihnen der Angeklagte selbst erzählte, wie sein Sohn Franz sein Mutterbeil mit 43 Thlr. erhalten, daß er selbst dazu 20 Thlr., sein Sohn Carl aber 23 Thlr. beigetragen habe. Sein Sohn Carl habe ihm diese 23 Thlr. herunter in seine Wohnung gebracht.

Ahnlich wie diese beiden Zeugen hatten sich der zunächst beteiligte Sohn des Angeklagten und noch zwei andere Personen ausgelassen, deren Vereidigung aber wegen des nahen Verwandtschaftsgrades unterblieb. Bezaubrig eines beiderdeutigen Zeugnisses der verehel. Schönberger, der dritten Gherau des Angeklagten, ergab sich ein merkwürdiger Incidenzpunkt. Diese Frau hatte nämlich bei dem Civilprozeß des Sohnes gegen den Vater vor Gericht geschworen: sie wisse nichts davon, daß der Kläger ihrem Manne die 23 Thaler zur Ablösung des Mutterbeils beigelegt habe. Im Laufe der gegenwärtigen Untersuchung aber nahm sie dies Zeugnis zurück, mit der Erklärung, sie sei dazu nur aus Furcht vor ihrem Ehemanne getrieben worden. Bei dem heutigen Audienztermine erklärte sich der Angeklagte ebenso wie in der Voruntersuchung für nicht schuldig. Die hierauf stattgehabte Beweisaufnahme, bei der sämtliche oben erwähnte Zeugen vernommen wurden, lieferte ein ebenso verworrenes als abschreckendes Bild ländlicher Familiensituationen, in denen Blutsverwandte aus Eigennutz und Rachezug einander gegenüber standen. Dazu kam, daß der Gerichtsschreiber in Gurlau, von dem eine Menge Schriftstücke in diesem verwickelten Prozeß herrührten, sich in einem für den Angeklagten ausgestellten Leumundszeugnis so weit hinreisen ließ, zu bemerken, dasselbe sei zwar äußerlich unbescholt, stehe aber in dem Verdachte, daß er sich schon einmal mit dem Vorsatz getragen, Feuer anzulegen. Mancherlei Widersprüche in den Angaben der Belastungszeugen, die trotz wiederholter Vorhaltungen von Seiten des Präsidenten nicht aufzulösen waren, trugen vollends dazu bei, den Glauben an die Schuld des Angekl. zu erschüttern. Nach einem solchen Ergebnis der Beweisaufnahme enthielt sich der fungirende Staatsanwalt Dr. v. Uechtritz jedes Antrages, den Ausspruch lediglich dem Ermessen der Herren Geschworenen anheimgebend. Die Vertheidigung, durch Herrn Justizrat Leichmann vertreten, motivierte ihrerseits den Antrag auf "nicht schuldig", indem sie hervorholte, der hochbetagte, und darum wohl kaum mehr ganzzurechnungsfähige Angeklagte könne die Neuverhügungen in irgend einer nicht näher erwiesenen Form gehabt haben, daß aber die Belastungszeugen um so weniger Glauben verdienen, da sie von dem Sohne erst nach beendigtem Civilprozeß, den er doch mit ihrer Hilfe hätte gewinnen können, in Vorschlag gebracht seien. Nachdem die Geschworenen in kurzer Beratung den Angeklagten für nicht schuldig erachtet hatten, wurde dieselbe durch richterliches Erkenntniß von der Anklage des wissenschaftlichen Meineids freigesprochen.

Dagegen wurde die verehel. Schönberger, da sie ihr früher beschworenes Zeugnis heute abermals zurücknahm, als des Meineides verdächtig auf Requisition der Staatsanwaltschaft sofort verhaftet.

Demnächst erschien vor den Schranken der Handlungsdienner Adolf Pohl aus Breslau unter der Anschuldigung der wiederholten Urkundenfälschung und des wiederholten Betruges im Rückfalle. Gegenstand des Antrages waren die bedeutenden Fälschungen von Poststücken befußt Erhebungen von Geld- und Wertsendungen, unter denen sich der Spiegelische Geldbrief mit 900 Thalern, und WaarenSendungen der Kaufleute Butter, Gustav Scholz etc. befanden. Da Pohl sein in der Voruntersuchung abgelegtes umfassendes Geständniß heute theilweise widerrief, überdies auch neue Enthüllungen und Bezüglichungen gegen einen angeblichen Complicen vorbrachte, so wurde die ganze Procedur befußt Ergänzung der Beweisaufnahme vertrag. Rücksichten auf das Pregeget verbieten uns, auf den Inhalt der Anklage vor deren Entscheidung näher einzugehen. Bemerkenswert ist, daß Pohl, als der Vertragsgeschäftspartner publiziert war, den Antrag stellte, ihn bis zu dem neuen Termine aus der Untersuchungshaft zu entlassen. Der Präf. erklärte jedoch, darauf nicht eingehen zu können.

Schließlich wurde unter Auschluss der Öffentlichkeit wider den 16jährigen Handlungsbefehl Böh. Striegnitz wegen eines Verbrechens gegen die Sittlichkeit verhandelt. Sicherem Vernehmen nach ist der Angeklagte durch den Spruch der Geschworenen für nicht schuldig befunden, und demzufolge auch vom Gerichtshof freigesprochen.

Handel, Gewerbe und Ackerbau.

Breslau, 8. Oktbr. [Handelskammer.] Die in der Plenarsitzung vom 29. v. M. beschlossene Vorstellung an den Herrn Handelsminister, betreffend die Differenzen zwischen den Tarifen des directen und unterbrochenen Verkehrs auf den Eisenbahnen, lassen wir des allgemeinen Interesses wegen, welchen der Gegenstand, um den es sich handelt, mit Recht in Anspruch nimmt, ausführlich hier folgen:

Der im Februar d. J. in Berlin versammelte Handelstag hatte einstimmig beschlossen, es möge die hohe Staatsregierung erachtet werden, dahin zu wirken, daß bei den Tarif-Bestimmungen rationellere Grundsätze zur Anwendung kommen, und nicht, wie bisher, im inneren Verkehr für dieselbe Strecke höhere Frachtkräfte gelten, als im internationalen Verkehr, und daß der Uebelstand beseitigt werde, wonach für geographisch türkische Strecken ein höherer Satz als für längere Strecken derselben Route erhoben wird.

In den Motiven zu diesem Besluß wird es hervorgehoben, daß die verschiedenen Eisenbahn-Verwaltungen nicht selten Tarife unter einander verbinden hätten, welche in ihrer Zusammensetzung einen geringeren Betrag darstellen, als die lokalen Tarife zusammengekommen, selbst wenn man die im letzteren Falle vermehrte Expedition it. gebührend berücksichtige. Beispiele

für Hamburg-Berlin-Dresden waren angeführt. Ausdrücklich verwahrt sich der Commissionsbericht, gegen die Frachtkonventionen der verbundenen Eisenbahn-Verwaltungen Einwendungen zu erheben; nur hieß derselbe darüber, es sei dem Zwischenverkehr, einer so reichen Quelle des Wohlstandes, nicht die gebührende Rechnung getragen. Man vermißte ein maßgebendes Prinzip, eine bestimmte Einheit pro Centner und Meile, denen für den unterbrochenen Verkehr allerdings die vermehrten Expeditionsosten noch hinzutreten hätten.

Wir hatten geoffnet, nach diesen einhelligen Wünsche der gesammten preußischen Handelsvorstände es nicht noch besonders nötig zu haben, auf diesen Gegenstand zurückzukommen. Jetzt aber zwingen uns dazu die Auferordnungen von mehreren verschiedenen Seiten. Namentlich sind es die sämtlichen biegsamen Getreidehändler, welche, und zwar, wie es scheint, ohne Übertreibung, in der gegenwärtigen Differential-Tarif-Politik den sichersten Untergang ihres Geschäfts vor Augen sehen.

Wäre dieser Untergang, wenn er eintreten sollte, die natürliche Folge der in vollständiger Verkehrs freiheit sich vollziehenden Entwicklung der Dinge, wir würden nicht ein einziges Wort verlieren, um denselben abzuwenden. Ganz von selbst erfüllen die Eisenbahnen, indem sie die entferntesten Gegenden zusammenrücken, den Beruf, Einrichtungen, die vormals wirtschaftlich notwendig waren, überflüssig zu machen. So wird ein großer Theil des Speditionsgeschäfts unabsehbarer Wendung der Verhältnisse folgen, je stetig entbehrlich, und wir sind weit davon entfernt, diesen durchaus sogenannten Verlauf des Verkehrs irgendwie hintertrieben zu wollen. In diesem Sinne anerkannten wir in unserem letzten Jahresberichte (S. 109) ausdrücklich die Vortheile, welche dem Güterverkehr aus der Einrichtung von Eisenbahnverbänden und der Feststellung direkter Verbindungen im Allgemeinen erwachsen. Wir fanden es ganz in der Ordnung, daß so oft Handel und Industrie es wünschenswerth machen, die Bahnverwaltungen ihrerseits es zu ermöglichen suchen, die Güter ohne Aufenthalt und ohne Aufzehrung an einem Zwischenplatz in kürzester Frist vorwärts zu bewegen." Den Nachtheil einzelner erläuterten wir für unerheblich gegenüber der allgemeinen Wohlfahrt, und wir vertrauen darauf, „wo der Zwischenverkehr seine besondere Ursache und Begründung hat, die bloße Möglichkeit der Umgebung ihn nicht beseitigt.“ Hier nach brauchen wir ein Mißverständnis unseres wirtschaftlichen Standpunktes zu der in Rede stehenden Frage überall nicht mehr zu befürchten.

Borliegend handelt es sich nun aber nicht mehr um die bloße Möglichkeit der Umgebung eines Zwischenverkehrs, sondern dieser legtter ist durch positive Maßnahmen der Bahnverwaltungen mit einem so großen Nachtheile, beziehungsweise die Umgebung desselben mit einem so großen Vortheile verknüpft, daß diese notwendig resp. jener unmöglich wird. Die oben angeführten Motive des Beschlusses des Handelstags vermissen ein maßgebendes Prinzip, eine bestimmte Einheit pro Centner und Meile, welche den verschiedenen Tarifen zu Grunde liegen soll. In der That dürfte auch in den meisten Fällen nichts weniger als eine aus den eigenen Betriebs-Bedingungen selbstständig entnommene Berechnung den Vereinstarifen zu Grunde liegen. Hier entscheidet gewöhnlich der Tarif einer Conurrenzlinie, und ohne weitere Untersuchung, ob der Durchgangsverkehr zu den gesammten Kosten der Transportanstalt entsprechend herangezogen sein wird oder nicht, werden die Vereins-Frachtkräfte normirt. Und daß dem so ist, finden wir natürlich und ganz in der Ordnung. Die Conurrenz der in derselben Richtung fahrenden großen Verkehrssträßen ist regelmäßig das maßgebende Prinzip, welches jede weitere Untersuchung über die Rentabilität des zur Anwendung gebrachten Einheitszahles erübrig. Hierzu kommt, daß bei einem solcher Conurrenz ausgesetzter Schieneweg meistens mehrere Bahnverwaltungen befreit sind, von denen die eine oder andere Angehörige der Gefahr eines Transportverlustes alsbalb auf entsprechende Tarifirung drängen wird. Diesem Anstreben lassen sich ebenfalls für die Dauer nicht weitausgängige Selbstostenberechnungen wirksam entgegenhalten. Wenn nur der Binnenverkehr, so argumentiert man wohl, die gewisse Rente abwirkt, alsdann kann man den direkten Verkehr gleichsam als kostlosen getrost mit in den Kauf nehmen. Gewiß ist es noch keiner Bahnverwaltung in den Sinn gekommen, die Differenz zwischen den Tarifen des direkten und Binnenverkehrs als das durch genaue Calculation ermittelte Äquivalent für die größeren Bequemlichkeiten und Ersparnisse resp. Unbequemlichkeiten und Ubstossen, welche die eine resp. die andere Verkehrsart ihr verursache, auszugeben. Das bei dem Durchgangsverkehr an Arbeitskraft, Expedition, Abnutzung der Baustoffe, an Raum etc. gewonnen und gespart wird, liegt übrigens auf der Hand. Gleichwohl würden wir, falls man die Differenzen, die wir unten näher feststellen, durch eine derartige Abschätzung der durch den unterbrochenen Verkehr der Bahnverwaltung verursachten größeren Lasten zu rechtfertigen versuchen sollte, nicht anstreben, dieselben als außer allem Verhältnis zu diesen Lasten stehend zu bezeichnen, namentlich, wenn man erwägt, daß die Auf- und Abladestosten in denselben nicht enthalten sind. Freilich sind wir ebenfalls nicht in der Lage, diese ungewöhnliche Behauptung mit Zahlen zu belegen. Es dürfte indessen genügen, darauf hinzuweisen, daß Beispiele vorliegen, wo man bei einer ganz geringfügigen Differenz zwischen den beiden Tarifen beruhigt wird. So besteht, wenn wir anders richtig unterschreiten sind, auf der Strecke Berlin-Deutz zwischen der Fracht (Normal) und den unterbrochenen Verkehrs über Magdeburg, Oschersleben, Peine, Minden im Betrage von 29 Sgr. 1 Pf. pro Ctr. und der Fracht für den direkten Verkehr des nord-

deutschen Verbandes im Betrage von 38 = 9 = = = nur die Differenz von — Sgr. 4 Pf. pro Ctr. Ein Zwischenverkehr, der diesen geringfügigen Unterschied auf einer so großen Strecke und bei so zahlreichen Unterbrechungen nicht auszuhalten wolle, trüge zweifellos einen so großen Aufwand auf, daß er leichter aufzuhalten wäre. Wenn nur der Binnenverkehr, so argumentiert man wohl, die gewisse Rente abwirkt, alsdann kann man den direkten Verkehr gleichsam als kostlosen getrost mit in den Kauf nehmen. Gewiß ist es noch keiner Bahnverwaltung in den Sinn gekommen, die Differenz zwischen den Tarifen des direkten und Binnenverkehrs als das durch genaue Calculation ermittelte Äquivalent für die größeren Bequemlichkeiten und Ersparnisse resp. Unbequemlichkeiten und Ubstossen, welche die eine resp. die andere Verkehrsart ihr verursache, auszugeben. Das bei dem Durchgangsverkehr an Arbeitskraft, Expedition, Abnutzung der Baustoffe, an Raum etc. gewonnen und gespart wird, liegt übrigens auf der Hand. Gleichermaßen würden wir, falls man die Differenzen, die wir unten näher feststellen, durch eine derartige Abschätzung der durch den unterbrochenen Verkehr der Bahnverwaltung verursachten größeren Lasten zu rechtfertigen versuchen sollte, nicht anstreben, dieselben als außer allem Verhältnis zu diesen Lasten stehend zu bezeichnen, namentlich, wenn man erwägt, daß die Auf- und Abladestosten in denselben nicht enthalten sind. Freilich sind wir ebenfalls nicht in der Lage, diese ungewöhnliche Behauptung mit Zahlen zu belegen. Es dürfte indessen genügen, darauf hinzuweisen, daß Beispiele vorliegen, wo man bei einer ganz geringfügigen Differenz zwischen den beiden Tarifen beruhigt wird. So besteht, wenn wir anders richtig unterschreiten sind, auf der Strecke Berlin-Deutz zwischen der Fracht (Normal) und den unterbrochenen Verkehrs über Magdeburg, Oschersleben, Peine, Minden im Betrage von 29 Sgr. 1 Pf. pro Ctr. und der Fracht für den direkten Verkehr des nord-deutschen Verbandes im Betrage von 38 = 9 = = =

— Sgr. 4 Pf. pro Ctr. Ein Zwischenverkehr, der diesen geringfügigen Unterschied auf einer so großen Strecke und bei so zahlreichen Unterbrechungen nicht auszuhalten wolle, trüge zweifellos einen so großen Aufwand auf, daß er leichter aufzuhalten wäre. Wenn nur der Binnenverkehr, so argumentiert man wohl, die gewisse Rente abwirkt, alsdann kann man den direkten Verkehr gleichsam als kostlosen getrost mit in den Kauf nehmen. Gewiß ist es noch keiner Bahnverwaltung in den Sinn gekommen, die Differenz zwischen den Tarifen des direkten und Binnenverkehrs als das durch genaue Calculation ermittelte Äquivalent für die größeren Bequemlichkeiten und Ersparnisse resp. Unbequemlichkeiten und Ubstossen, welche die eine resp. die andere Verkehrsart ihr verursache, auszugeben. Das bei dem Durchgangsverkehr an Arbeitskraft, Expedition, Abnutzung der Baustoffe, an Raum etc. gewonnen und gespart wird, liegt übrigens auf der Hand. Gleichermaßen würden wir, falls man die Differenzen, die wir unten näher feststellen, durch eine derartige Abschätzung der durch den unterbrochenen Verkehr der Bahnverwaltung verursachten größeren Lasten zu rechtfertigen versuchen sollte, nicht anstreben, dieselben als außer allem Verhältnis zu diesen Lasten stehend zu bezeichnen, namentlich, wenn man erwägt, daß die Auf- und Abladestosten in denselben nicht enthalten sind. Freilich sind wir ebenfalls nicht in der Lage, diese ungewöhnliche Behauptung mit Zahlen zu belegen. Es dürfte indessen genügen, darauf hinzuweisen, daß Beispiele vorliegen, wo man bei einer ganz geringfügigen Differenz zwischen den beiden Tarifen beruhigt wird. So besteht, wenn wir anders richtig unterschreiten sind, auf der Strecke Berlin-Deutz zwischen der Fracht (Normal) und den unterbrochenen Verkehrs über Magdeburg, Oschersleben, Peine, Minden im Betrage von 29 Sgr. 1 Pf. pro Ctr. und der Fracht für den direkten Verkehr des nord-deutschen Verbandes im Betrage von 38 = 9 = = =

— Sgr. 4 Pf. pro Ctr. Ein Zwischenverkehr, der diesen geringfügigen Unterschied auf einer so großen Strecke und bei so zahlreichen Unterbrechungen nicht auszuhalten wolle, trüge zweifellos einen so großen Aufwand auf, daß er leichter aufzuhalten wäre. Wenn nur der Binnenverkehr, so argumentiert man wohl, die gewisse Rente abwirkt, alsdann kann man den direkten Verkehr gleichsam als kostlosen getrost mit in den Kauf nehmen. Gewiß ist es noch keiner Bahnverwaltung in den Sinn gekommen, die Differenz zwischen den Tarifen des direkten und Binnenverkehrs als das durch genaue Calculation ermittelte Äquivalent für die größeren Bequemlichkeiten und Ersparnisse resp. Unbequemlichkeiten und Ubstossen, welche die eine resp. die andere Verkehrsart ihr verursache, auszugeben. Das bei dem Durchgangsverkehr an Arbeitskraft, Expedition, Abnutzung der Baustoffe, an Raum etc. gewonnen und gespart wird, liegt übrigens auf der Hand. Gleichermaßen würden wir, falls man die Differenzen, die wir unten näher feststellen, durch eine derartige Abschätzung der durch den unterbrochenen Verkehr der Bahnverwaltung verursachten größeren Lasten zu rechtfertigen versuchen sollte, nicht anstreben, dieselben als außer allem Verhältnis zu diesen Lasten stehend zu bezeichnen, namentlich, wenn man erwägt, daß die Auf- und Abladestosten in denselben nicht enthalten sind. Freilich sind wir ebenfalls nicht in der Lage, diese ungewöhnliche Behauptung mit Zahlen zu belegen. Es dürfte indessen genügen, darauf hinzuweisen, daß Beispiele vorliegen, wo man bei einer ganz geringfügigen Differenz zwischen den beiden Tarifen beruhigt wird. So besteht, wenn wir anders richtig unterschreiten sind, auf der Strecke Berlin-Deutz zwischen der Fracht (Normal) und den unterbrochenen Verkehrs über Magdeburg, Oschersleben, Peine, Minden im Betrage von 29 Sgr. 1 Pf. pro Ctr. und der Fracht für den direkten Verkehr des nord-deutschen Verbandes im Betrage von 38 = 9 = = =

— Sgr. 4 Pf. pro Ctr. Ein Zwischenverkehr, der diesen geringfügigen Unterschied auf einer so großen Strecke und bei so zahlreichen Unterbrechungen nicht auszuhalten wolle, trüge zweifellos einen so großen Aufwand auf, daß er leichter aufzuhalten wäre. Wenn nur der Binnenverkehr, so argumentiert man wohl, die gewisse Rente abwirkt, alsdann kann man den direkten Verkehr gleichsam als kostlosen getrost mit in den Kauf nehmen. Gewiß ist es noch keiner Bahnverwaltung in den Sinn gekommen, die Differenz zwischen den Tarifen des direkten und Binnenverkehrs als das durch genaue Calculation ermittelte Äquivalent für die größeren Bequemlichkeiten und Ersparnisse resp. Unbequemlichkeiten und Ubstossen, welche die eine resp. die andere Verkehrsart ihr verursache, auszugeben. Das bei dem Durchgangsverkehr an Arbeitskraft, Expedition, Abnutzung der Baustoffe, an Raum etc. gewonnen und gespart wird, liegt übrigens auf der Hand. Gleichermaßen würden wir, falls man die Differenzen, die wir unten näher feststellen, durch eine derartige Abschätzung der durch den unterbrochenen Verkehr der Bahnverwaltung verursachten größeren Lasten zu rechtfertigen versuchen sollte, nicht anstreben, dieselben als außer allem Verhältnis zu diesen Lasten stehend zu bezeichnen, namentlich, wenn man erwägt, daß die Auf- und Abladestosten in denselben nicht enthalten sind. Freilich sind wir ebenfalls nicht in der Lage, diese ungewöhnliche Behauptung mit Zahlen zu belegen. Es dürfte indessen genügen, darauf hinzuweisen, daß Beispiele vorliegen, wo man bei einer ganz geringfügigen Differenz zwischen den beiden Tarifen beruhigt wird. So besteht, wenn wir anders richtig unterschreiten sind, auf der Strecke Berlin-Deutz zwischen der Fracht (Normal) und den unterbrochenen Verkehrs über Magdeburg, Oschersleben, Peine, Minden im Betrage von 29 Sgr. 1 Pf. pro Ctr. und der Fracht für den direkten Verkehr des nord-deutschen Verbandes im Betrage von 38 = 9 = = =

— Sgr. 4 Pf. pro Ctr. Ein Zwischenverkehr, der diesen geringfügigen Unterschied auf einer so großen Strecke und bei so zahlreichen Unterbrechungen nicht auszuhalten wolle, trüge zweifellos einen so großen Aufwand auf, daß er leichter aufzuhalten wäre. Wenn nur der Binnenverkehr, so argumentiert man wohl, die gewisse Rente abwirkt, alsdann kann man den direkten Verkehr gleichsam als kostlosen getrost mit in den Kauf nehmen. Gewiß ist es noch keiner Bahnverwaltung in den Sinn gekommen, die Differenz zwischen den Tarifen des direkten und Binnenverkehrs als das durch genaue Calculation ermittelte Äquivalent für die größeren Bequemlichkeiten und Ersparnisse resp. Unbequemlichkeiten und Ubstossen, welche die eine resp. die andere Verkehrsart ihr verursache, auszugeben. Das bei dem Durchgangsverkehr an Arbeitskraft, Expedition, Abnutzung der Baustoffe, an Raum etc. gewonnen und gespart wird, liegt ü

Bekanntmachung

der
General-Landschafts-Direktion zu Posen.
Die Inhaber der von uns unterm 1. Mai
d. J. zum Umtausch gekündigten, bis jetzt
aber nicht eingelieferten 4- und 3½ procen-
tigen Pfandbriefe:

Pfandbr.- Nummer.	G u t .	Kreis.	Pfand- briefs- betrag Rthr.	
Lf. Amrt.				
35	4808	Zieleniec	Wreschen.	100
41	2226	dito	dito	50
48	2233	dito	dito	50
49	2234	dito	dito	50
51	2236	dito	dito	50
53	2238	dito	dito	50
54	2239	dito	dito	50
68	4375	dito	dito	50

4 procentige.

3½ procentige.

3½ procentige.
<tbl

